

Bachs Weg zur Anthropologie Jugendzeit bis Studienbeginn

Herbert Edmund Max Bach kam am 14. März 1926 im thüringischen Gotha zur Welt.¹¹³ Seine Eltern waren der Schlosser Willy Bach und seine Ehefrau Elly, geborene John. Herbert Bachs Zwillingsschwester Sonja war später als Angestellte tätig. Der ältere Bruder Werner fiel im Zweiten Weltkrieg. Die Eltern lebten bis zu ihrem Tod in Gotha.

In Gotha besuchte Herbert Bach von 1932 bis 1940 die Volksschule, nahm dann in der dortigen Waggonfabrik, die in die Luftrüstung eingebunden war, eine Lehre zum technischen Zeichner auf und legte 1943 die Gehilfenprüfung ab. Im selben Jahr zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen, folgte ab August 1943 der Wehrdienst bei der Luftwaffe.¹¹⁴ Nach Lazarettaufenthalt und englischer wie amerikanischer Kriegsgefangenschaft kehrte der nun neunzehnjährige Bach in seine Geburtsstadt zurück. Von 1945 bis 1947 arbeitete er als Fräser, Bauschlosser und Konstrukteur, zeitweilig auch dienstverpflichtet in der früheren Rüstungsstätte Bleicherode („Zentralwerke“), die von der sowjetischen Besatzungsmacht zwecks Technologietransfers weiterbetrieben wurde. Nur knapp entran Bach der Verbringung in die Sowjetunion. Möglicherweise haben die existentiellen Kriegs- und

¹¹³ Die biographischen Angaben stützen sich auf: UAJ, PA MED 20201 (Personalakte Herbert Bach), UAJ, Best. VA/II, Nr. 10 (Evaluierungsunterlagen Herbert Bach), Interview mit Professor Bach. In: Weisemann et al. (1997: 257-264), Kürschner's Deutscher Gelehrtenkalender (1992: 89), Bach, A. & Feustel, R.: Widmung. In: Bach, A. (1986: 4), Sommer, K., Bruchhaus, H. & Grünert, H. (1990): Herbert Bach zum 65. Geburtstag, Jaeger, U. (1996): In memoriam. Herbert Bach, Jaeger, U. (1996): Nachruf, Bernhard, W., Knußmann, R. & Rösing, F. (1997): Herbert Bach 14.3.1926 – 12.7.1996 und Burchardt, A. (1997): Nachruf auf Herbert Bach.

¹¹⁴ Hierzu finden sich in den Personalunterlagen differierende Angaben. Wahrscheinlich war Bach zeitweilig zum Konstruktionsbereich in der Gothaer Waggonfabrik abkommandiert, was auch das spätere Interesse der Sowjets an ihm erklären würde.

Nachkriegserlebnisse den Wunsch ausgelöst, sich neu zu orientieren und ein Studium aufzunehmen. Bach bemerkte Mitte der 1990er Jahre in einem Interview hierzu:

„Aufgrund meiner früheren Tätigkeit im Flugzeugbau, als Segelflieger und in der Luftwaffe wurde ich schließlich von den Russen zur Rekonstruktion der V2-Rakete nach Bleicherode und Peenemünde verpflichtet. Nachdem ich in diesem Zusammenhang der Deportation in die SU [Sowjetunion – J. P.] entgangen war, holte ich das Abitur nach und studierte 1948 – 1952 an der Universität Jena Biologie.“¹¹⁵

Nach einer kurzen Tätigkeit als Fräser in Gotha zu Beginn des Jahres 1947, besuchte Herbert Bach seit Februar 1947 die Vorstudienrichtung, zunächst in Erfurt und ab Herbst desselben Jahres in Jena, um die Hochschulreife zu erlangen. Im Jahr 1948 bestand er die Abiturprüfung.¹¹⁶

Die Vorstudienrichtungen, aus denen 1949 die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABF) hervorgingen, sollten einerseits kriegsheimkehrenden Abiturienten beziehungsweise Notabiturienten den Übergang zur Universität erleichtern und andererseits jenen, die kein Gymnasium hatten besuchen können, den Erwerb der Hochschulreife ermöglichen, wenn die intellektuellen Voraussetzungen gegeben waren. Zunehmend wurde die Brechung des bürgerlichen Bildungsmonopols, wie es klassenkämpferisch hieß, das eigentliche Ziel dieser Einrichtungen, um den von der SED angestrebten Elitewechsel personell abzusichern. Als Zugangsvoraussetzung trat eine „fortschrittliche Gesinnung“ neben die fachliche Eignung.¹¹⁷ Der Besuch dieser Bildungseinrichtung war kostenfrei, die Studierenden galten als Universitätsangehörige. Die Studiendauer betrug zwei Jahre, eine Eignungsprüfung nach den ersten drei Monaten und die Zwischenprüfungen nach dem zweiten und dritten Semester entschieden über den weiteren Verbleib der Kursteilnehmer. Das Lehrprogramm unterschied einen geisteswissenschaftlichen und einen naturwissenschaftlichen Zweig. Letzterer, den auch Bach belegte, umfasste die Fächer Mathematik, Physik, Biologie und Chemie mit jeweils 18 Stunden sowie Deutsch (7 Stunden), eine Fremdsprache (4 Stunden), Gegenwartskunde (2 Stunden) und ebenso Einführung in Geschichte und Volkswirtschaft (3 Stunden).¹¹⁸ Vor allem den Absolventen der Volksschulen bereitete der gymnasiale Lehrstoff trotz beruflicher wie sonstiger Ausbildungen und praktischer Erfahrungen spürbare Schwierigkeiten. Die große Quote fachlich bedingter Abbrüche ist ein Indiz für die Leistungsorientiertheit der Einrichtungen, deren Absolventen in

¹¹⁵ Interview mit Professor Bach. In: Weisemann et al. (1997: 257).

¹¹⁶ Siehe UAJ, Best. F XVIII, Nr. 23 (Studentenakte Herbert Bach).

¹¹⁷ Ausführlich zu Vorstudienrichtung und Arbeiter-und-Bauern-Fakultät siehe Schneider (1998) und Woywodt (2007).

¹¹⁸ Siehe UAJ, Best. C, Nr. 497: Kuratelverwaltung. Vorstudienrichtung 1945-1949.

mehrfacher Hinsicht die Hochschulreife erreicht hatten.¹¹⁹ Herbert Bach gehörte zu jenen, die sich durch überdurchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten und Willenskraft für ein Studium qualifiziert hatten. Er zählte zu jener großen Gruppe von Menschen, die sich im östlichen wie im westlichen Nachkriegsdeutschland, zum Teil durch kriegsbedingte Entwurzelung angetrieben, neu orientierten, die sich bietenden Berufs- und Bildungschancen nutzten und die Entwicklung der nächsten vierzig Jahre prägten. Viele ostdeutsche Lebenswege zeigen, dass die Herkunft aus der sogenannten Arbeiterklasse nicht zwangsläufig zu einer unkritische SED- und Staatstreue führte.

Studium

Bereits in seinem ersten Jahr an der Vorstudieneinrichtung in Erfurt waren Bachs Stärke und Interesse für die Biologie deutlich geworden. Im Herbst 1948 immatrikulierte die Friedrich-Schiller-Universität Jena ihn dann auch an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in diesem Fach.¹²⁰

Auf biologischem Gebiet sollten vor allem Lehrer ausgebildet werden. Für eine geringe Zahl Studierender bestand aber die Möglichkeit, einen Diplomstudiengang zu absolvieren, für den ein modifizierter Studienplan galt. In Struktur, Inhalt und Ablauf brach das Lehramts-Studium mit der bisherigen Tradition. Die im Zuge der I. Hochschulreform im Sommer 1946 von der Berliner Zentralverwaltung vorgelegten Studienpläne sahen eine Reduzierung der Studiendauer auf acht Semester und damit den Wegfall des zweiten Nebenfachs sowie die Staatsexamensprüfung in nur noch einem Hauptfach vor. Das Studium in Eigenverantwortung wandelte sich zum theoretischen Unterricht, der zu Lasten der Praktika ausgeweitet wurde. Zudem endeten das zweite, vierte und sechste Semester mit Zwischenprüfungen.¹²¹ Unverkennbar war das Bestreben, neben der möglichst raschen Ausbildung dringend benötigter Lehrer, den Wandel vom eigenverantwortlichen, dem Humboldtschen Bildungsideal verpflichteten Studium zur durchgeplanten, entindividualisierten und überwachten sowie politisch indoktrinierten Hochschulausbildung zu vollziehen. Trotz der bisweilen heftigen Kritik seitens der Universitäten drangen die politisch Verantwortlichen auf die Umsetzung der

¹¹⁹ Woywodt (2007) untersuchte die Exmatrikulations- beziehungsweise Abbruchsgründe an der Jenaer ABF. Fachliche Gründe überwogen, dies dürfte in gleicher Weise auf die Vorstudieneinrichtungen zutreffen.

¹²⁰ Siehe UAJ, Best. F XVIII, Nr. 23 (Studentenakte Herbert Bach). Zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät jener Jahre siehe Kaiser (2009: 670-678). Speziell zur Fachrichtung Biologie der Fakultät siehe Hoßfeld (2007a). Allgemein zur Entwicklung der Biologie nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR siehe Höxtermann (1997).

¹²¹ Siehe UAJ, Best. N, Nr. 71 und 72: Studienpläne 1945-1950 beziehungsweise 1946-1948 mit kritischen Anmerkungen seitens der Hochschulen. Vgl. auch Lemuth (2007).

Pläne. Zunehmend büßten die als „Hort der Reaktion“ verdächtigten Universitäten ihre ohnedies nur noch rudimentär vorhandene Autonomie ein, was verbunden mit politischem Druck und eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten zur spürbaren Abwanderung von Akademikern führte.¹²²

Der am 1. Juni 1948 in Kraft getretene zentrale Studienplan für das Fach Biologie (Lehrer) umfasste allgemeinbildende Vorlesungen (Gesellschaftswissenschaften, Psychologie, Pädagogik) im Gesamtumfang von 578 Stunden, Grundvorlesungen (Physik, Chemie, Mathematik, Naturschutz) im Umfang von 850 Stunden sowie 1.037 Stunden Zoologie, 986 Stunden Botanik sowie Genetik mit 204 Stunden. Den Diplom-Studenten wurden die pädagogischen Lehrveranstaltungen erlassen, sie mussten dafür vier Vorlesungen und Übungen auf den Gebieten Chemie, Bodenkunde, Geologie und Klimatologie, Zytologie, Züchtung, Pflanzenpathologie und –schutz, Fischereibiologie, Bienenkunde oder tierische und pflanzliche Rohstoffkunde wählen. Hinzu kam das Anfertigen einer Diplomarbeit zu einem zoologischen, botanischen oder genetischen Thema. Zur Diplomprüfung nach dem vierten Studienjahr waren das Studienbuch, sämtliche Praktikumsscheine und die Zeugnisse der Zwischenprüfungen vorzulegen. Die mündlichen Prüfungen umfassten die Geschichte der Philosophie, das Gesamtgebiet von Zoologie, Botanik und Genetik sowie den Inhalt der vier zusätzlichen Teilgebiete.¹²³

Herbert Bach bestand die mündlichen Prüfungen (Allgemeine Botanik und Genetik bei Hans Wartenberg und Zoologie bei Eduard Uhlmann) mit *Sehr gut*. Seine experimentell angelegte und Vorgänge beim Hitzetod von Pflanzen untersuchende Hausarbeit (Diplomarbeit) *Beiträge zur Fehleranalyse bei Hitzeresistenzversuchen*, die er bei Wartenberg anfertigte, bewertete dieser mit *Gut*. Das Studium schloss Bach 1952 mit der Gesamtnote *Sehr gut* ab.¹²⁴ Für die 30 Seiten umfassende Arbeit prüfte Bach die Keimfähigkeit von Mohn und die Wachstumsverzögerung von Pilzmyzel jeweils nach gestaffelt längerer Hitzeeinwirkung. Als Ergebnis stellte er fest, dass es keine nachweisbaren Adaptationen an höhere Temperaturen gibt und „daß zwischen der Hitzeresistenz eines Individuums und der Hitzeresistenz einer Art zu unterscheiden ist“.¹²⁵ Über die wissenschaftlichen Fähigkeiten Bachs äußerte Wartenberg in seinem Gutachten:

¹²² Daran vermochten auch die lukrativen Einzelverträge nichts zu ändern, zumal die Gelehrten im Westen zumeist willkommen waren. In der Fachrichtung Biologie der Jenaer Universität galten Otto Renner und Jürgen Harms als die prominentesten Verluste. Vgl. auch Wallentin (2007). Mocek (2012: 225-232) macht anhand des Briefwechsels zwischen Hans Stubbe und Heinz Kühn die Ambivalenz dieser Entscheidungen deutlich. Siehe außerdem Feige (1997) und Müller (1997) sowie exemplarisch auch Kaasch (2017).

¹²³ Siehe UAJ, Best. C, Nr. 58: Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der SBZ. Studienplan Biologie als Hauptfach vom 1. Juni 1948. Vgl. Höxtermann (1997).

¹²⁴ Siehe UAJ, Best. F XVIII, Nr. 23 (Studentenakte Herbert Bach).

¹²⁵ Bach, H.: Beiträge zur Fehleranalyse bei Hitzeresistenzversuchen. Dipl.-Arb. Univ. Jena 1952 (Manuskript), S. 28.

„Obwohl der Autor zwar vielseitig, aber nicht genügend nachhaltig experimentierte, denn mit einiger Konsequenz und etwas mehr Aufwand wäre die Lösung großer Probleme berührt worden, kann das Gesamtergebnis der Arbeit mit Rücksichtnahme auf den respektablen Umfang der geleisteten Literaturarbeit zur Theorie des Themas als ‚gut‘ bezeichnet werden.“¹²⁶

Starkes Interesse brachte Bach bereits während des Studiums der Genetik entgegen. Der Studienplan sah die Vorlesungen *Einführung in die Genetik* und *Genetische Grundlagen der Deszendenzlehre* nebst zwei Praktika vor. Vor dem Hintergrund der zu Bachs Studienzeit ausgetragenen Lyssenko-Debatte war hierbei die inhaltliche Orientierung der Lehrveranstaltungen auf die klassische Genetik entscheidend, die in Jena im Gegensatz beispielsweise zu Leipzig gegeben war. Knorre, Penzlin und Hertel resümierten zur Abwehr des Lyssenkoismus an der Jenaer Universität:

„Der Lyssenkoismus konnte an der FSU [Friedrich-Schiller-Universität - J. P.], obwohl hier mit Georg Schneider einer der wichtigsten Protagonisten dieser Lehre in der jungen DDR tätig war, keinen nachhaltigen Einfluß auf die Ausbildung der Biologie- sowie Landwirtschaftsstudenten gewinnen [...] Eine wesentliche Ursache für diese Entwicklung ist darin zu sehen, daß es im Lehrkörper unter den Biologen und Landwirten keinen Freiraum für Ideologen dieser Lehre gab. Zwar zählte Georg Schneider ab 1951 zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, doch hat er nicht versucht, sich gegen die eindeutige wissenschaftliche Position der fachkompetenten Lehrstuhlinhaber Hans Wartenberg, Jürgen Wilhelm Harms und Manfred Gersch, die in ihren Lehrveranstaltungen ohne Einschränkungen eine Genetik auf der Grundlage der Mendelschen Gesetze vertraten, durchzusetzen.“¹²⁷

In der wissenschaftshistorischen Literatur gilt die Zurückweisung von Lyssenkos Theorien, die die Entwicklung der Genetik erheblich behindert haben, als bedeutendes und in gewisser Weise durchaus traumatisches wie prägendes Ereignis. Es zeigte unter anderem, dass trotz aller politischen Einflussnahme, sich auf wissenschaftlicher Überzeugung gründender Widerstand erfolgreich sein und folglich der Schaden für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft eingedämmt werden kann. Andererseits verweist Mocek darauf, dass diese Theorie innerhalb der Politik keinen homogenen Rückhalt hatte. Fatal und langwirkend seien die Vermittlung im Biologieunterricht und die praktische Umsetzung in der Landwirtschaft gewesen.¹²⁸ Hinsichtlich seiner Genetik-Ausbildung hob Bach im Rückblick die Profes-

¹²⁶ Siehe UAJ, Best. F XVIII, Nr. 23 (Studentenakte Herbert Bach): Wartenberg, H.: Gutachten.

¹²⁷ Knorre et al. (2007: 1177). Siehe auch Höxtermann (1997 und 2017), Weisemann et al. (1997) und Hagemann (2002 und 2017).

¹²⁸ Vgl. Mocek (1997). Er führt aus: „Gerade in Haltung der SED-Theoretiker zum Lyssenkoismus zeigt sich, daß man in die Wissenschaft betreffenden ideologischen Grundfragen durchaus flexibel reagieren konnte. Während nämlich der Lyssenkoismus als ‚neue Sowjetbiologie‘ in den Schulbüchern die alleinige Interpretationsweise der Darwinschen Theorie bildete, hat Walter Ulbricht schon bald nach der berüchtigten Moskauer Konferenz von

soren Otto Renner (Botanik), Jürgen Harms (Zoologie) und Renners Nachfolger Hans Wartenberg hervor:

„Erste Berührungen mit der Genetik hatte ich während des Studiums bei dem Botaniker Professor Otto Renner, einem international renommierten Oenothera-Genetiker und dem Zoologen Professor Jürgen W. Harms, der sich u. a. um evolutionsbiologische Fragen verdient gemacht hat, die aber beide (1949 bzw. 1950) in den Westen gegangen sind, wobei der von ihnen abgelebnte Lyssenkoismus eine wesentliche Rolle gespielt hat. Renners Nachfolger, Professor Hans Wartenberg hat aber dennoch in Jena in der Lehre weiterhin unbeirrt die klassische Genetik vertreten. Bei ihm habe ich meine Diplomarbeit angefertigt und später auch im Nebenfach Genetik promoviert.“¹²⁹

Seit 1949 arbeitete Bach als studentische Hilfskraft im Ernst-Haeckel-Haus, das von Georg Schneider geleitet wurde. Er war mit nicht näher bezeichneten Aufgaben im Rahmen der dort betriebenen biologiehistorischen Forschungen betraut.¹³⁰ Somit erlangte er parallel zu seinem Fachstudium theoretischen wie praktischen Zugang zur Biologiegeschichte, einschließlich der Geschichte der Abstammungslehre mit dem Schwerpunkt Haeckel, und zur wissenschaftsgeschichtlichen Methodik.

Im gleichen Jahr gründete Herbert Bach mit der gleichaltrigen Adelheid Schmidt eine Familie. Aus der bis zu Bachs Tod am 12. Juli 1996 andauernden Ehe gingen drei Kinder hervor. Adelheid Bach¹³¹ wurde im nordböhmischen Leitmeritz geboren und besuchte nach der Bürgerschule in Prag die Lehrerbildungsanstalt. Nach der Vertreibung im Jahr 1945 begann sie ebenfalls 1948 in Jena Biologie zu studieren. Das Studium brach sie wegen der Kinder ab, belegte aber bei Bernhard Struck anthropologische sowie völkerkundliche Lehrveranstal-

1948, die den Lyssenkoismus verbindlich für die UdSSR zum weltanschaulich-ideologischen Maßstab der neuen Biologie erklärte, für die akademische Wissenschaft der DDR grünes Licht für die Weiterführung genetischer Forschungen auf der Basis der Mendel-Weismann-Morganschen Genetik gegeben. Der Grund dafür liegt in der bereits erwähnten Intelligenzpolitik; und es ist kein Zufall, daß der weithin bekannte Gaterslebener Genetiker Hans Stubbe diese stillschweigende Duldung der in der Sowjetwissenschaft als idealistisch geschmähten Mendel-Genetik von Ulbricht erwirkt hatte. So ist auch erklärlich, daß es unter den DDR-Philosophen sehr unterschiedliche Standpunkte zum Lyssenkoismus gab“ (Ebenda: 105-106).

¹²⁹ Interview mit Professor Bach. In: Weiseman et al. (1997: 258). Jörg Schöneich, mit dem Bach später im Humangenetik-Projekt zusammenarbeitete, schätzte ein, dass Wartenberg „relativ viel Genetik [...] vermittelt“ hat, er selbst jedoch fundierte Genetik-Kenntnisse erst bei Stubbe in Gatersleben erlangt habe. Siehe Interview mit Professor Schöneich. In: Ebenda: 244. Hagemann (2012: 36-69) schildert seine Erinnerungen an die Lyssenko-Debatte und den Weg zur Genetik sehr lebhaft.

¹³⁰ Siehe UAJ, Best. C, Nr. 809: Kuratel. Ernst-Haeckel-Haus und Haeckel-Archiv betreffend. 1939-1952. Schneider informierte am 25. Juli 1950 die Personalabteilung über die Beschäftigung Bachs als studentische Hilfskraft. In seinem Schreiben vom 10. Februar 1951 an die Verwaltung heißt es: „Herr Bach führt Arbeiten zum Studium der Geschichte der Biologie durch und diese Arbeiten sollen durch die Semesterferien nicht unterbrochen werden.“

¹³¹ Die Angaben basieren auf Finke (1986), vgl. auch Sommer (1965).

tungen und arbeitete sich intensiv in das Gebiet der Paläanthropologie beziehungsweise Prähistorischen Anthropologie ein. Sie wurde zu Herbert Bachs engster Mitarbeiterin am Anthropologischen Institut, zunächst als Honorarkraft, ab 1962 dann als fest angestellte Mitarbeiterin. Hinsichtlich ihrer Fähigkeiten war sie als vollwertige Wissenschaftlerin tätig, an den meisten osteologischen Arbeiten beteiligt und in die Betreuung von Doktoranden einbezogen. Im Jahr 1973 holte sie die Diplomprüfungen in den Fächern Anthropologie und Mikrobiologie nach und wurde 1979 mit der Arbeit *Zur Anthropologie des Neolithikums unter besonderer Berücksichtigung der Bandkeramiker* promoviert.¹³² Die Betreuung erfolgte durch ihren Mann, Gutachter waren Rudolf Feustel (Weimar), Hans-Albrecht Freye (Halle), Hans Grimm (Berlin) und Karl Sommer (Berlin). Bis zu ihrem Ruhestand Ende 1986 leitete sie die paläanthropologische Abteilung des Instituts. Auch danach publizierte sie weiterhin umfangreich. Ihre Sprachkenntnis dürfte dazu beigetragen haben, dass das Jenaer Institut enge Verbindungen zu tschechoslowakischen Partnern unterhalten konnte. Adelheid Bachs Engagement und Durchhaltevermögen hat wesentlich zum Erfolg der Forschungskonzeption zur Rekonstruktion der biologischen Situation der prähistorischen Bevölkerung des Mittelbe-Saale-Gebietes beigetragen. Das Ehepaar Bach hatte das große Glück, auch beruflich eine enge und erfolgreiche Partnerschaft zu erleben, die für Herbert Bach in verschiedenen kritischen Lebenslagen ein entscheidender Rückhalt war.

Assistenzzeit am Ernst-Haeckel-Haus

Als Herbert Bach am 1. September 1952 seine Stelle als wissenschaftlicher Assistent am Ernst-Haeckel-Haus antrat, vereinigte die Institution die drei Bereiche *Memorialmuseum für Ernst Haeckel*, *Institut für Geschichte der Zoologie* (insbesondere der Entwicklungsgeschichte) und *Abteilung Experimentelle Biologie*. Mit den in dieser Abteilung vorgenommenen Experimenten suchte Georg Schneider, der seit Januar 1947 als Direktor des Ernst-Haeckel-Hauses amtierte, die Theorien Mitschurins und Lysenkos zu untermauern. Geprägt war Schneider vom Haeckel-Schüler Julius Schaxel, dessen Assistent er im Moskauer Exil gewesen war.¹³³

Durch seine mehrjährige Hilfskrafttätigkeit hinreichend eingearbeitet, übernahm Bach diverse Aufgaben bei der Konzeption und Neugestaltung des Museums wie auch bei der Entwicklung neuer Lehrbücher für den Biologieunterricht. Gemeinsam mit dem ausgewiesenen Biologiehistoriker Georg Uschmann

¹³² Als Veröffentlichung: Bach, A. (1978): Neolithische Populationen im Mittelbe-Saale-Gebiet.

Siehe auch Bach, A. (1984): *Zur Anthropologie des Neolithikums unter besonderer Berücksichtigung der Bandkeramiker*.

¹³³ Zu Geschichte und Struktur des Ernst-Haeckel-Hauses siehe Krauß & Hoßfeld (1999), Hoßfeld & Breidbach (2007), Knorr (1963) und Uschmann & Krauß (1974). Zu Georg Schneider siehe Hoßfeld (2007a).

gestaltete er Dia-Reihen für Schneiders Vorlesung *Abstammungslehre und schöpferischer Darwinismus*. Hinzu kam die Arbeit an seiner anthropologiehistorisch ausgerichteten Dissertation.¹³⁴ Schneider vermerkte in seiner Beurteilung vom 19. Juni 1953:

*„Herr Bach ist seit dem 1.9.1952 bei mir als wiss. Assistent beschäftigt, nachdem er Jahre zuvor als studentische Hilfskraft schon im Institut gearbeitet hatte. Er hat sich im ersten Jahr seiner Tätigkeit sehr eingehend mit seinem Thema auseinandergesetzt, sich gut eingearbeitet und außerdem gemeinsam mit Herrn Dr. Uschmann die Lichtbildreihe für die Vorlesung ‚Abstammungslehre und schöpferischer Darwinismus‘ wissenschaftlich und technisch fertiggestellt. Diese Reihe wurde ohne ernstere Bemerkungen in Berlin angenommen und steht den Hochschulen als Lehrmaterial zur Verfügung. Herr Bach arbeitet speziell an der Frage der Anthropogenetik und wird auch auf diesem Gebiet promovieren.“*¹³⁵

Bachs Veröffentlichungen jener Jahre spiegeln sein großes Interesse an der menschlichen Stammesgeschichte wider.¹³⁶ Die Anthropogenese gehört zweifellos zu den faszinierendsten Themen, sowohl für den interessierten Laien als auch für den genetisch und evolutionär orientierten Biologen. Bach informierte überwiegend in der Zeitschrift *Urania*, deren Wiederzulassung Georg Schneider nach dem Krieg erreicht hatte, über neuere Fossilienfunde und über Theorien der Menschwerdung. Regelmäßig publizierten hier ebenso Hans Grimm, Lothar Schott, Wolfgang Padberg oder Herbert Ullrich zu diesem Themenfeld. Weiterhin nahm er sich, zeitweilig in Kooperation mit Uschmann, der Darstellung der Anthropogenese in Schullehrbüchern und in universitärem Lehrmaterial an. Das Engagement für eine streng naturwissenschaftliche Darstellung der Abstam-

¹³⁴ Siehe UAJ, PA MED 20201, Bd. 1 (Personalakte Herbert Bach). Schneider teilte am 6. Dezember 1955 im Abschlussbericht für das Herbstsemester 1955 an Dekan Lambrecht mit, dass die Vorlesung *Abstammungsgeschichte und schöpferischer Darwinismus* planmäßig am 6. September begonnen habe. Und weiterhin: „Die Vorlesung von Dr. Uschmann ‚Charles Darwin‘ wurde am 6.9.55 planmäßig begonnen. [...] Durch Dipl.-Biol. Bach, Dr. Uschmann und Dr. Wächter wurden eine Reihe von Führungen mit einleitenden Vorträgen über Haeckel im Museum abgehalten“ (UAJ, Best. N, Nr. 125).

Georg Uschmann (1913-1986) war seit seiner Promotion 1939 mit kriegsbedingter Unterbrechung (1940-1950) am Ernst-Haeckel-Haus tätig. 1952 wurde er Oberassistent mit Lehrauftrag und habilitierte sich 1959. Im gleichen Jahr erfolgte die Berufung zum Hochschul-Dozenten, 1962 zum Professor mit Lehrauftrag und 1965 zum Professor mit Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften. Von 1959 bis zu seiner Emeritierung 1979 war Uschmann Direktor des Haeckel-Hauses und baute es zu einer international geschätzten Lehr- und Forschungsstätte für Geschichte der Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Biologiegeschichte aus. Konträr zu Schneider vertrat Uschmann in seinen Lehrveranstaltungen streng evolutionäre antilamarckistische Vorstellungen (ausführlich siehe Krauß & Hoßfeld 1999).

¹³⁵ Siehe UAJ, PA MED 20201, Bd. 1 (Personalakte Herbert Bach).

¹³⁶ Bach teilte in seinen Eigenauskünften mit: „Schon als Student verfasste ich populärwissenschaftliche Artikel und war als Lektor und Autor an Biologie-Schullehrbüchern beteiligt“ (Ebenda, hier: Lebenslauf vom 10. November 1978). Näheres hierzu konnte jedoch nicht festgestellt werden.

mungs- und Rassenproblematik in Schulbüchern und Nachschlagewerken sollte über Jahrzehnte ein beständiger Teil des Wirkens Bachs bleiben.¹³⁷

In seinen Aktivitäten wurde Bach von Schneider offenbar ebenso wenig wie die anderen Mitarbeiter eingeschränkt. Trotz seiner Ablehnung der klassischen Genetik und seiner Überzeugung von der Vererbung erworbener Eigenschaften, tolerierte Schneider sowohl in seinem Institut als auch allgemein in der Fakultät im persönlichen Umgang andere Auffassungen und nutzte seinen politischen Einfluss nicht zur Stärkung der eigenen Position.¹³⁸ Als Direktor des Haeckel-Hauses unterstützte Schneider die Absichten seiner Mitarbeiter, an wissenschaftlichen Tagungen in der Bundesrepublik teilzunehmen. Aus den Universitätsakten sind für diesen Zeitraum für Bach drei Reisen nachweisbar, die Besuche der Zusammenkünfte der *Deutschen Vereinigung für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik*, die vom 24. bis 30. September 1954 in Sigmaringen sowie vom 24. bis 29. September 1955 in Kassel stattfanden, und die Teilnahme am Anthropologie-Kongress in Freiburg im Breisgau vom 5. bis 7. April 1956.¹³⁹ Schneider betonte in seiner an das Rektorat gerichteten Begründung:

*„Den obigen Antrag meines Assistenten Herrn Dipl.-Biol. Herbert Bach befürworte ich wärmstens, da für seine wissenschaftliche Arbeit diese Tagung von außerordentlicher Aktualität ist. Darüber hinaus hat auch das Institut großes Interesse an dem Material des Kongresses.“*¹⁴⁰

¹³⁷ Evolutionsbiologische Beiträge gehörten zum Profil der *Urania*. Neben Grimm dominierte die „Assistenten-Generation“ mit Bach, Padberg, Schott und Ullrich die Anthropogenesedarstellung breitenwirksam mit streng naturwissenschaftlichen Beiträgen. Im Gegensatz zu Bach, meldeten sich die anderen Autoren bis zum Ende der 1980er Jahre hier immer wieder zu Wort. Selbst eine kleine exemplarische Übersicht würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen.

¹³⁸ Bach äußerte im Interview: *„Die Ansichten von Lysenko wurden in Jena vor allem durch Dr. Georg Schneider vertreten, der aber damit bei den Studenten wenig Gehör fand. Schneider war Leiter des Ernst-Haeckel-Hauses, wo er wegen seines historischen Unverständnisses Dr. Uschmann und mich, die wir für das Haeckel-Archiv und -Museum zuständig waren, mit Lysenko nicht behelligt hat“*; siehe Interview mit Professor Bach. In: Weisemann et al. (1997: 258).

¹³⁹ Siehe UAJ, Best. BC, Nr. 465-467 und UAJ, Best. N, Nr. 125. Schneider vermerkte im Semesterabschlussbericht vom 6. Dezember 1955: *„Dipl.-Biol. Bach und Dr. Uschmann nahmen vom 24.9.-29.9.55 an der Tagung der Deutschen Vereinigung für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik in Kassel teil. Dr. Uschmann sprach dort über ‚Gegenbaur und Haeckel‘“* (UAJ, Best. N, Nr. 125). Interessanterweise nahm Bach nicht am *Internationalen Neanderthal-Symposium* teil, das 1956 in Düsseldorf stattfand, obwohl er über dieses Thema promovierte. Aus der DDR waren Behm-Blancke, Padberg, Schott, Toepfer und Ullrich angereist, siehe Koenigswald (1958: IX-XI).

¹⁴⁰ Siehe UAJ, Best. BC, Nr. 466.

Nach Sigmaringen reiste Bach gemeinsam mit Georg Uschmann und nach Freiburg zusammen mit dem Völkerkundler Dietrich Drost, der seinen Institutsdirektor Bernhard Struck vertrat.¹⁴¹

Die ernsthafte Orientierung auf anthropologische und anthropologiehistorische Forschungsthemen erforderte eine entsprechende fachliche Ausbildung, wozu Bach, zeitweilig gemeinsam mit seiner Gattin, die von Bernhard Struck angebotenen anthropologischen und völkerkundlichen Lehrveranstaltungen besuchte. Diese umfassten

im Herbstsemester 1952/53	<i>Körperform und Skelett (Vorlesung)</i> <i>Anthropologische Methoden und Übungen</i> <i>Völkerkunde von Afrika</i> <i>Völkerkundliche Übungen,</i>
im Frühjahrssemester 1953	<i>Regionale Anthropologie</i> <i>Anthropologischer Meßkurs III</i> <i>(Somatoskopie)</i> <i>Einführung in die Anfänge der Kunst</i> <i>Einführung in wissenschaftliches Arbeiten</i> <i>(Völkerkunde),</i>
im Herbstsemester 1954/55	<i>Abstammung und Frühformen des Menschen</i> <i>Technik der Naturvölker</i> <i>Anthropologischer Meßkurs II (am Lebenden)</i> <i>Völkerkundliche Übungen und</i>
im Frühjahrssemester 1955	<i>Kunst der Naturvölker</i> <i>Formenlehre des Schädels und der Gesicht-</i> <i>weichteile</i> <i>Anthropologische Methoden und Übungen</i> <i>Völkerkundliches Praktikum.</i> ¹⁴²

Die Lehrveranstaltungen, in denen die Genetik gebührend Berücksichtigung fand, führten nicht nur zu einer gediegenen anthropologischen Ausbildung, sondern weiteten mit ihren völkerkundlichen Bestandteilen den kulturhistorischen Horizont. Auch wenn Struck mit dem Herbstsemester 1955/56 seine Lehrtätigkeit einstellte, ist anzunehmen, dass er Bachs fachliche Fähig- und Fertigkeiten weiter-

¹⁴¹ Drost war zu diesem Zeitpunkt noch Assistent am Institut für Anthropologie und Völkerkunde. Siehe auch Drosts Schreiben vom 19. März 1956 an das Rektorat mit handschriftlicher Anmerkung Strucks bezüglich seiner Vertretung durch Drost (UAJ, Best. BC, Nr. 466).

¹⁴² Siehe Vorlesungsverzeichnisse der Universität für die Jahre 1952-1955. Zu den Inhalten siehe die ausführlichen Angaben Strucks für die Lehrprogramme der Fakultät (UAJ, Best. BB, Nr. 121, 122, 125-127, 130 und 131).

hin intensiv förderte.¹⁴³ Da das Grundverständnis für Wesen und Ursachen der Variabilität durch die fundierte biologische Ausbildung ohnedies gegeben war, lag dann der Schwerpunkt auf der praktischen Tätigkeit, die das Beherrschen der Datenerhebungs-, Mess- und Bestimmungsverfahren ebenso umfasste wie die sich auch auf Statistik gründenden Auswertungsverfahren, welche Fakteninterpretation und Ergebniskritik einschloss. Selbstverständlich kam außerdem die Aneignung der Grabungs- und Präparationstechniken hinzu. Die nachstehende Zusammenstellung aus den Vorlesungsankündigungen gibt einen kleinen kursorischen Einblick in die vermittelte Methodik:

Technik und Sinn der Messungen am Schädel und am Kopf sowie zur Erfassung der Gesamtgestalt und von Proportionen und Berechnung von Indizes. Bestimmung der metrischen und deskriptiven Merkmale beziehungsweise Hilfsmittel, Definition der Messpunkte. Einsatz von Messgeräten, Messblättern oder -listen und Beobachtungsblättern. Methoden des geometrischen Zeichnens, der Fotografie und des Abformens. Bau des menschlichen Körpers insbesondere Schädel- und Skelettknochen. Bestimmungsübungen an Einzelknochen und Knochenbruchstücken. Lebensalter- und Geschlechtsbestimmung. Erkennen posthumer oder künstlicher Deformationen, pathologischer Sonderbildungen, Formveränderungen während des Wachstums, Varietäten in Größe und Formverhältnisse des Gesichtsschädels und seiner Teile. Abnahme von Streckenmaßen an Hirnschädel (nebst Umfängen) und Gesichtsschädel sowie Winkelmaßen an den verschiedenen Horizontalebene, Analyse des Gebisses und Messung des Hirnraums. Berechnung von Proportionswerten und Indizes sowie Erfassen von Schädelumrissen. Besonderheiten prähistorischen Skelettmaterials. Morphologie der Weichteile (Weichteildicke, Methodik, Gesichtsumriss, Physiognomie sowie spezielle Formbildungen bei Augenregion, innerer Nase, Mundregion und innerem Ohr), Integument und Integumentbildung (Haut, Haar, Pigment). Somatologische Beobachtung der allgemeinen Körperform, Gesichtsformen und Gesichteweichteile, Typendiagnose, Familienanthropologie, Reihenuntersuchungen. Individuelle und Gruppenkennzeichnung durch beschreibende beziehungsweise metrische Merkmale. Haut-, Haar- und Augenfarbe als Beispiel der Variabilität. Grundlagen der statistischen Verarbeitung metrischen und deskriptiven Beobachtungsmaterials. Beispiele und Kritik der weiteren Auswertung.¹⁴⁴

¹⁴³ Das entsprechende Vorlesungsverzeichnis vermerkt: „wird nicht gelesen“.

¹⁴⁴ Siehe UAJ, Best. BB, Nr. 121, 122, 125-127, 130 und 131.

Assistenzzeit am Institut für Anthropologie und Völkerkunde

Nach dem Freiwerden der Assistentenstelle wechselte Herbert Bach zum 1. Oktober 1956 zu Bernhard Struck an das Institut für Anthropologie und Völkerkunde. Als einziger wissenschaftlicher Mitarbeiter Strucks, der das Institut seit seiner Emeritierung kommissarisch weiterhin leitete, sah sich Bach mit einer enormen Aufgabenfülle konfrontiert. Neben der Erstellung der Dissertation und der eigenen fachlichen Weiterbildung oblagen ihm das Bergen von Skeletten, unter anderem auf dem Friedhof in Wechmar oder auf dem bei der Jenaer Kollegienkirche liegenden mittelalterlichen Klosterfriedhof, der bei den Bauarbeiten zu den medizintheoretischen Instituten angeschnitten wurde.¹⁴⁵ Hinzu kamen weitere unvorhersehbare Rettungsgrabungen und ab 1959 die gemeinsam mit Mitarbeitern des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte vorgenommene systematische Erschließung des slawischen Gräberfeldes in Espenfeld bei Arnstadt. Letztlich beteiligte sich Bach bis zu seiner Emeritierung an osteologischen Arbeiten. Da die Arbeitsweise sich nicht wesentlich änderte, scheint es legitim, an dieser Stelle der Abhandlung bereits zeitlich vorausgreifend auf Bachs skelettanthropologischen Arbeiten einzugehen, aus denen sich strukturell und inhaltlich die Abteilung Paläanthropologie entwickeln sollte. Im Laufe der Zeit untersuchte er neben den Eigenbergungen gleichfalls Funde von Bodendenkmalpflegern und Archäologen der Vorgeschichtsmuseen sowie Material aus der osteologischen Institutssammlung. Ausnahmsweise widmete er sich historischen Persönlichkeiten oder bereits schon einmal beschriebenen Funden.¹⁴⁶ Die Durchsicht seiner Publikationen und

¹⁴⁵ Siehe UAJ, Best. S, Abt. XLVII, Nr. 9, 28 und 54.

¹⁴⁶ Die Arbeitspläne des Instituts benennen die Themen *Anthropologie der Alt-Thüringer* und *Komplexe Analyse prähistorischer und historischer Populationen* in unterschiedlicher Detailliertheit, teilweise mit Personal- und Kostenplanung, beispielsweise bei Grabungen unter Beteiligung von Studenten (siehe UAJ, Best. BC, Nr. 084, 122, 123, 124, 150, 625, 846, 851, 853, 858 und 891, Best. L, Nr. 714, Best. N, Nr. 173 und 174, Best. S/I, Abt. V/II, Nr. 03, Best. S/II, Nr. 198, 283 und 397). Sehr enge Kooperationen bestanden mit dem Prähistorischen Institut der Universität (siehe UAJ, Best. BC, Nr. 846, Best. M, Nr. 0786, 0789 und 0875) und den Museen für Ur- und Frühgeschichte beziehungsweise für Vorgeschichte in Dresden, Halle und Weimar einschließlich den jeweiligen Einrichtungen der Bodendenkmalpflege (siehe UAJ, Best. BC, Nr. 625 und 891, Best. S/I, Abt. V/II, Nr. 03, Best. VA, Nr. 1019/1, Best. VA II, Nr. 10).

Hinsichtlich namentlich zuordenbarer Individuen ist exemplarisch Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Jena anzuführen, vgl. Bach, H. (1959/60): Untersuchung der Gebeine des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Jena (gest. 1690). Als Beispiel der Neubearbeitung eines Fundes siehe Bach, H. (1974): Die menschlichen Skelettreste aus der Kniegrotte und der Urd-Höhle. Geplant war 1966 eine anthropologische Neubearbeitung des *Jünglings von Le Moustier*, einem von Otto Hauser ausgegrabenen Neandertaler-Skelett (siehe UAJ, Best. BC, Nr. 124). Das Vorhaben wurde zunächst nicht umgesetzt, die Neubearbeitung sollte später Herbert Ullrich übernehmen, siehe Hesse & Ullrich (1966): Schädel des „Homo mousteriensis Hauseri“ wiedergefunden. Im Juni 1974 erfolgte dann doch die Übergabe an das Jenaer Institut. Eine Rekonstruktion, die Emanuel Vlček/Prag 1981 oder 1982 vornehmen sollte, kam nicht zustande. Schließlich wurde

von Archivalien ergab, dass Bach neben einzelnen Skelettindividuen folgende umfangreiche Skelettserien selbst oder mit wesentlicher Beteiligung bearbeitet hat:

- Schnurkeramiker von verschiedenen Fundorten
- Glockenbecherleute von verschiedenen Fundorten
- bronzezeitliche Brandgräber vom Kolk bei Gleina/Kreis Gera
- bronze-/früheisenzeitliches Gräberfeld von Dreitzsch/Kreis Pöbneck
- Slawen in Altlommatzsch/Kreis Meißen
- Slawen in Espenfeld/Kr. Arnstadt
- frühmittelalterliche Bestattung von Possendorf/Kreis Weimar
- Schädel aus dem Ossuarium von Magdala
- mittelalterliche Bestattungen in der Jenaer Michaeliskirche
- neuzeitliche Bestattungen in Wenigenjena/Jena.¹⁴⁷

Methodisch fußt Bachs Vorgehensweise auf den allgemein akzeptierten und angewandten Messverfahren, Messpunkten und Indizes, die Rudolf Martin vorgegeben hatte. Auswertung und Beschreibung entsprechen den internationalen Gepflogenheiten.¹⁴⁸ Die anthropologische Bearbeitung der Funde erfolgte im Jenaer Institut einheitlich nach einem von Adelheid und Herbert Bach eingeführten und

der Schädel im Juni 1989 an das Berliner Museum zurückgegeben (Schriftwechsel in UAJ, Best. S, Abt. XLVII, Nr. 34). Siehe hierzu auch Ullrich (2005).

¹⁴⁷*Schnurkeramiker*: Bach, H. (1963): Ein Gräberfeld mit Schnurkeramikern von Dornburg, Landkreis Jena, Bach, H. et al. (1966): Beiträge zur Kultur und Anthropologie der mitteldeutschen Schnurkeramiker, Bach, A. et al. (1975): Beiträge zur Kultur und Anthropologie der mitteldeutschen Schnurkeramiker II.

Glockenbecherleute: Bach, H. (1965): Beitrag zur Anthropologie der Glockenbecherleute, Bach, A. & Bach, H. (1976): Die Glockenbecherleute des Mittelbe-Saale-Gebietes.

Kolk bei Gleina: Bach, H. & Peschel, K. (1962): Bronzezeitliche Brandgräber vom Kolk bei Gleina, Kreis Gera.

Dreitzsch: UAJ, Best. S/II, Nr. 283 und Best. S, Abt. XLVII, Nr. 45 und 48.

Altlommatzsch: Bach, H. & Bach, A. (1967): Anthropologische Bearbeitung, UAJ, Best. BC, Nr. 122.

Espenfeld: Bach, H. & Dušek, S. (1971): Slawen in Thüringen, UAJ, Best. BC, Nr. 124 und 891, Best. N, Nr. 173. und Best. S, Abt. XLVII, Nr. 32 und 47.

Possendorf: Bach, H. & Timpel, W. (1962): Frühmittelalterliches Gräberfeld von Possendorf, Kreis Weimar.

Magdala: UAJ, Best. BC, Nr. 123 und 625.

Jenaer Michaeliskirche und Wenigenjena: Bach, H. (1961): Anthropologische Untersuchungen von Skelettmaterial aus der Michaeliskirche zu Jena und Wenigenjena. Beitrag zur anthropologischen Bevölkerungsgeschichte des Thüringer Raumes. Habil-Schrift. Univ. Jena, Bach, H. (1964): Anthropologische Untersuchung von Skelettindividuen aus der Michaeliskirche zu Jena und Wenigenjena. Außerdem Sommer (1965).

¹⁴⁸ Vgl. Saller & Martin (1957), generell zum Themengebiet anthropologische Bearbeitung von Skeletten siehe beispielsweise Ferembach et al. (1979) sowie Herrmann et al. (1990), Bräuer (1988), Kunter (1988), Rösing (1988), Schultz (1988), Szilvássy (1988). Vgl. hierzu auch Breitingner (1961: 45-56).

hier knapp beschriebenen Standardverfahren, das verschiedene analytische, deskriptive und statistische Arbeitsschritte umfasst.¹⁴⁹ An Reinigung, Präparierung und Registrierung der Skeletteile schlossen sich folgende Einzelschritte an:

- Die *Lebensalterbestimmung* erfolgte bei den erwachsenen Individuen anhand des Verknöcherungsgrades der Schädelnähte und des Gebisszustandes (Abrasion, Parodontose, Zahnverlust), bei Kindern anhand des Zahndurchbruchs wie auch der Diaphysenlängen der langen Knochen. Zudem wurden bei der Altersschätzung die Veränderungen am postkranialen Skelett berücksichtigt.
- Zur *Geschlechtsbestimmung* werden alle beobachtbaren geschlechtsdifferente Merkmale des Schädels und des postkranialen Skeletts herangezogen. Gegebenenfalls werden, etwa bei schlechtem Erhaltungszustand, Vermutungen ausgesprochen.¹⁵⁰
- Bei der *metrischen und morphologischen Erfassung* der Skelette werden am Schädel 66 Maße genommen und 28 Indizes berechnet, vom postkranialen Skelett werden 39 Maße und 22 Indizes festgestellt. Zu allen Maßen und Indizes erfolgt die Angabe des arithmetischen Mittels und der Variationsbreite.
Die kranioskopische Analyse stützt sich auf 60 Merkmale, die Beurteilung erfolgt nach dem Martinschen Schema.
Der Körperhöhenbestimmung liegt bei männlichen Individuen das Verfahren nach Breitingen, bei weiblichen das von Bach entwickelte zugrunde. Zu Vergleichszwecken zog man vor allem in den 1950er und 1960er Jahren weitere Verfahren heran.
- Die Beobachtungen, Messungen und Berechnungen fließen in die *Einzelbeschreibung* jedes Skelettindividuum ein. Sie geht auf Robustizität und Erhaltungszustand ein, zählt achtzehn morphologische Merkmale des Schädels auf, charakterisiert das Gebiss, umfasst den Wirbelsäulenbefund und vermerkt pathologischer Veränderungen.¹⁵¹
- Die statistische Auswertung der Einzelbefunde dient unter anderem der *demographischen und metrischen Analyse*, eine hinreichende Individuenzahl vorausgesetzt. Neben der gruppenbezogenen Bestimmung

¹⁴⁹ Die Bearbeitung erfolgte andernorts selbstverständlich nach der gleichen Methodik (vgl. beispielsweise Ullrich 1972). Finke (1989: 135 und 1997) verweist ausdrücklich auf das in der Arbeitsgruppe Paläanthropologie des Instituts verwendete Programm. Siehe weiterhin Neubert & Bruchhaus (2001). Einen kompakten Eindruck von der Herangehensweise vermitteln Bach, A. & Bach, H. (1972) sowie Bach, A. (1978 und 1986).

¹⁵⁰ In ihrer Stellungnahme in der Kontroverse um die Geschlechtsbestimmung anhand von Schädeln verwies Schwidetzky 1969 unter anderem auf die einschlägigen Untersuchungen von Bach, die die Sicherheit der Bestimmungsmethoden bestätigten.

¹⁵¹ Den stomatologischen Untersuchungen an Skeletten kam auch am Jenaer Institut ein hoher Stellenwert zu. Siehe Bach, A. (1985) und vgl. Andrik (1976) sowie Hanakova & Stloukal (1976).

von Sterbealter, Lebenserwartung und Krankheitsbelastung werden Populationsgröße und Geschlechterverhältnis geschätzt sowie Aussagen zur Bevölkerungsdynamik getroffen. Auch wegen des Fehlens von Kinderskeletten sind die Aussagen von hohen Fehlerraten überschattet.

- *Mono- und multivariate Vergleiche* mit anderen Einzelfunden oder Serien, auch aus anderen Regionen stammend, können Aufschluss über morphologische Ähnlichkeiten bis hin zu eventuellen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Populationen geben.¹⁵²

Die *Veröffentlichungen* beinhalten die Maße und Indizes der beschriebenen Skelettindividuen, wodurch Schlussfolgerungen nachvollziehbar und vor allem die Daten für andere Forschungsansätze oder Vergleiche nutzbar sind. Bach schlug 1963 vor, eine Zusammenkunft von Anthropologen einzuberufen, um Standards zur einheitlichen osteologischen Untersuchung festzulegen.¹⁵³ Verschiedene Autoren machten anhand mehrerer Projekte die Wertlosigkeit unzureichender Beschreibungen von Funden deutlich.¹⁵⁴

Im Frühjahrssemester 1957/58 übernahm Bach dann die seit 1955 ruhenden Lehrverpflichtungen. Außerdem hatte er die Bauarbeiten im Institutsgebäude zu beaufsichtigen.¹⁵⁵ In seinem Antrag auf Beförderung Bachs zum Oberassistenten, den Struck Anfang 1959 an den Prorektor für wissenschaftlichen Nachwuchs Georg Mende richtete, schätzte er Bachs Arbeitsleistung folgendermaßen ein:

„Während seine Tätigkeit am Ernst-Haeckel-Haus vorwiegend Aufgaben der Forschung und der Bearbeitung von Lehrmitteln für Schule und Hochschule gewidmet war, kamen ihm nach Eintritt in das überschriebene Institut, als einzigem Wissenschaftler neben dem emeritierten alternden Direktor, die vollen Assistentenpflichten zu, und

¹⁵² Exemplarisch für eine Auswertung siehe Alexeeva (1974) und Roth-Lutra (1974), vgl. auch Acadi & Nemeskeri (1970).

¹⁵³ Im Arbeitsprogramm des Instituts für 1963/64 (UAJ, Best. BC, Nr. 122: Rektorat. Arbeitsprogramme der Institute) findet sich als Vorhaben: *Vorbereitung einer Arbeitsbesprechung mit internationaler Beteiligung über die Vereinheitlichung von Skelettbeschreibungen in methodischer Hinsicht. Insbesondere soll eine Reihe von Schemata zum Zweck der Objektivierung morphologischer Beschreibungen entwickelt werden.* Die von ihm vorbereitete Tagung im November 1963 schätzte Bach rückblickend als sehr erfolgreich ein (vgl. UAJ, Best. BC, Nr. 123: Rektorat. Arbeitsprogramm des Instituts für 1964/65 vom 7. Oktober 1964).

¹⁵⁴ Vgl. Bruchhaus et al. (2000), Brauchhaus & Neubert (2000a und 2000b). Ein interessantes Beispiel für die „Nutzung“ exakter Fundbeschreibungen für spezifische Fragestellungen findet sich bei Peter-Röcher (2006). An den Publikationen wird deutlich, welcher Stellenwert die exakte und standardisierte Verzeichnung beziehungsweise Katalogisierung hat.

¹⁵⁵ Siehe UAJ, PA MED 20201, Teil 1 (Personalakte Herbert Bach). Zu den osteologischen und Grabungsarbeiten siehe die Mitteilungen an das Rektorat über laufende und abgeschlossene Forschungsarbeiten. Für 1958 ist die Bergung auf dem Friedhof Wechmar erwähnt (UAJ, Best. BC, Nr. 853) und bis 1959 die *Anthropologie der Alt-Thüringer* (UAJ, Best. BC, Nr. 851). Weiterhin siehe auch Sommer (1965).

zwar infolge der besonderen derzeitigen Verhältnisse daselbst in einer Weise und in einem Ausmass, dass schon völlig der in Ass.-O. §7 Ziff. 2 gekennzeichneten Oberassistententätigkeit, mit erhöhter Verantwortung bzw. bei grösseren Aufgabenbereichen entspricht (gemessen an der Oberassistententätigkeit an Instituten mit normalen Arbeitsverhältnissen, sie sogar übertreffen dürfte).¹⁵⁶

Die Ernennung zum Oberassistenten erfolgte zum 1. Juli 1959. Mit Blick auf seine Nachfolge am Institut, die mit Bachs Einsetzung als kommissarischer Direktor zum 1. August 1960 geregelt wurde, empfahl Struck, Bach baldmöglichst einen Assistenten zur Seite zu stellen.¹⁵⁷ Zu jener Zeit bearbeitete Bach im Zuge seiner Habilitation, neben anderem osteologischen Material, sehr umfangreich zwei Jenaer Skelettserien. Im Jahr 1959 erschien sein erster anthropologischer Originalbeitrag, der die frühlatènezeitlichen Skelettfunde von Harras/Kreis Hildburghausen behandelte.¹⁵⁸

Mehr noch als in seiner Studienzeit, beeindruckte der nunmehrige Struck-sche Assistent Bach mit überdurchschnittlichem Willen und Leistungsvermögen. Die Verquickung von praktischen und theoretischen Arbeiten ergänzt durch die Lehrtätigkeit scheinen Bach ausserordentlich gut gelegen zu haben, zumal er wegen der Personalsituation am Institut sehr unabhängig agieren konnte. Seine besonderen Fähigkeiten auf organisatorischem Gebiet und bei der Gewinnung von Kooperationspartnern zeigte sich nicht nur bei der Anbahnung wissenschaftlicher Kontakte nach Polen und in die Tschechoslowakei oder bei der Zusammenarbeit mit den DDR-Prähistorikern, sondern auch beim Koordinieren der schon erwähnten Bauarbeiten am Institut. Struck, der ausgesprochen große Sympathien für seinen Assistenten hegte, zeigte sich über diese Seite Bachs gleichfalls hoch erfreut:

„Dr. Bachs Berufspraxis (als Schlosser und als technischer Zeichner), überhaupt sein polytechnisches Wissen, Interesse und Verständnis, seine Wendigkeit und sein Takt in steter Fühlung mit allen Baustellen haben ihm grosses Entgegenkommen bei diesen verschafft, manchen Schnitzer in der Ausführung durch stete Überwachung rechtzeitig behoben und mich von einer Verantwortung befreit, der ich mit bestem Willen in keiner Weise gewachsen wäre.“¹⁵⁹

¹⁵⁶ UAJ, PA MED 20201, Teil 1 (Personalakte Herbert Bach): Struck an Mendel am 20. Februar 1959.

¹⁵⁷ Siehe UAJ, Best. N, Nr. 147: Ernennungsschreiben des Rektors Otto Schwarz an Bach vom 11. Juni 1957. Außerdem UAJ PAM ED 20201, Teil 1 (Personalakte Herbert Bach).

¹⁵⁸ Bach, H. (1958/59): Die frühlatènezeitlichen Skelettfunde von Harras, Landkreis Hildburghausen.

¹⁵⁹ UAJ, PA MED 20201, Teil 1 (Personalakte Herbert Bach): Struck an Mendel am 20. Februar 1959. Weiter führte Struck an dieser Stelle aus: „Dass dem Antrag stattgegeben werde, ist nicht nur als Anerkennung der unter ganz ungewöhnlichem Einsatz erzielten Leistungen verdient, sondern auch für das Ansehen des Instituts nach aussen zweckmässig, zumal Dr. Bach gute Beziehungen zu der personell so gut ausgestatteten Anthropologie in Polen und in der Tschechoslowakei unterhält. Es ist aber auch in Rücksicht auf mei-

Zum 31. Mai 1960 erfolgte die Ernennung Herbert Bachs zum kommissarischen Direktor des Instituts für Anthropologie und Völkerkunde. Sein Vorgänger und Mentor Bernhard Struck ging damit im Alter von 72 Jahren endgültig in den Ruhestand.¹⁶⁰ Bach übernahm ein von den Raumverhältnissen her auch im internationalen Vergleich relativ großes Institut mit einer beachtlichen ethnographischen und einer noch bedeutenderen umfangreichen osteologischen Sammlung, das personell hingegen völlig unterbesetzt war. Lediglich seine Ehefrau Adelheid Bach konnte als freie Mitarbeiterin in die Bearbeitung des Skelettmaterials einbezogen und ab 1962 fest angestellt werden. Die Jenaer Situation, und damit im Grunde die Lage der Anthropologie in der DDR überhaupt,¹⁶¹ beschrieb Bach rückblickend vier Jahre später folgendermaßen:

„Der Ausbau des Instituts während der letzten Jahre, unter noch schlechteren Personalbedingungen als heute (in der Hauptperiode waren außer mir nur eine kaum arbeitsfähige Sekretärin, ein Hausmeister und eine Putzfrau, die beiden letzteren Geburtsjahr 1888!, angestellt), war nur unter größtem persönlichen Einsatz möglich.“¹⁶²

nen infolge des Nachlassens der Kräfte nicht mehr lange aufzuschiebenden Rücktritt unbedingt erforderlich, damit, statt dann auf eine immer missliche fachfremde Vertretung zukommen zu müssen, die Kontinuität der Institutsleitung aufrecht erhalten wird und bei der dann vorauszusehenden Neueinstellung eines wissenschaftlichen Assistenten klare Verhältnisse bestehen.“

¹⁶⁰ UAJ, PA MED, Nr. 20201, Bd. 1 (Personalakte Herbert Bach).

¹⁶¹ Im Berliner Institut, das zu Beginn der 1960er Jahre personell besser ausgestattet war als Jena und über einen Lehrstuhl verfügte, wandte man sich unter Einbeziehung von Doktoranden aus der Biologie und Medizin der Variabilitätsforschung am Lebenden und am Skelett zu, wobei die phänotypische Erbgängerfassung eine Rolle spielte. Die Ergebnisse sollten unter anderem dem sport- und schulmedizinischen Dienst zur Verfügung stehen. Im Jahresbericht für 1962 vermerkte Grimm: *„Das Institut war bemüht, nicht nur Grundlagenforschung zu betreiben, sondern die anthropologische und konstitutionsbiologische und humangenetische Methodik in den Dienst der Praxis zu stellen. So entsprachen beispielsweise die Untersuchungen über Wirbelsäulen- und Gelenkveränderungen am Skelettmaterial den Forderungen nach einem Ausbau der Alterspathologie, wie sie auf der bedeutsamen Gesundheitskonferenz in Weimar 1960 erhoben wurde. Die Untersuchungen zur Leichenbrand-Analyse stellen einen Beitrag auf den dort ebenso geforderten Ausbau der forensischen Anthropologie dar, die Untersuchungen über die Vererbung des offenen Diastemas (Lücke zwischen den mittleren Schneidezähnen) einen ebensolchen Beitrag zur forensischen Erb-biologie u.s.w.“* (BArch DF 4/51402: Jahresbericht 1962 des Instituts für Anthropologie der Humboldt-Universität, 7. Februar 1963). Siehe beispielhaft weiterhin Grimm, H. (1964): Humangenetische Arbeit in einem Anthropologischen Institut, Grimm, H. (1966): Die ersten 3500 Messungen der Hautfaltenstärke in Bevölkerungsgruppen aus der DDR und Schott, L. (1969): Untersuchungen zur PTC-Schmeckfähigkeit an Berliner Werktätigen.

¹⁶² UAJ, Best. N, Nr. 173: Schreiben Bachs an den Dekan vom 20. Januar 1964. Siehe auch Bach, H. (1958): Das Institut für Anthropologie und Völkerkunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Sommer, K. (1965): Die Anthropologie in Jena.

Akademische Qualifikation

Promotion

Bachs Promotionsthema *Beiträge zur Geschichte der Paläoanthropologie unter besonderer Berücksichtigung des Neandertal-Fundes (1856) und dessen Beurteilung im 19. Jahrhundert* entsprang seinem großen Interesse an der Anthropogenese und wandte sich, der Orientierung des Ernst-Haeckel-Hauses folgend, der Geschichte der Anthropogenesetheorie, genauer der Geschichte der Paläoanthropologie zu. Ursprünglich sollte die Arbeit die Rückschau auf die gesamte urgeschichtliche Forschung umfassen, legte dann aber den Schwerpunkt auf die Geschichte des Neandertalerfundes ein Jahrhundert zuvor und dessen zeitgenössische Interpretation.¹⁶³ Die Betreuung übernahm Bernhard Struck.

Ausgangspunkt der 134 maschinenschriftliche Seiten umfassenden Arbeit ist die Feststellung, dass „*das geistige Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] sehr stark durch die biologischen Wissenschaften beeinflusst [wurde]. Die Biologie trat gegenüber den exakten Disziplinen der Naturwissenschaften in den Vordergrund.*“¹⁶⁴ Die Einordnung des Menschen in die Natursystematiken und die Akzeptanz von Veränderlichkeit und Höherentwicklung in der lebenden Natur musste schließlich zur Frage der Stammesgeschichte des Menschen führen. In der ersten Hälfte der Dissertation reflektierte Bach die Aussagen der maßgeblichen Autoren zum „*anthropogenetischen Problem*“ zwischen dem 17. Jahrhundert und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Beginnend mit Lucillio Vanini und endend mit Charles Darwin, stellte er die wichtigsten entwicklungsgeschichtlichen Theorien vor und setzt diese mit der jeweiligen zeitgenössischen Kenntnis fossiler Funde in Beziehung. Es entstand somit eine gut fassbare, problemorientierte Darstellung der Geschichte der Paläoanthropologie und Anthropogenesetheorie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen Vorstellungen, wie beispielsweise die Cuviersche Katastrophentheorie, wurden hinsichtlich ihrer Entstehung und ihres wissenschaftlichen Leistungsvermögens aus dem wissenschaftshistorischen Kontext heraus erklärt, und nicht plakativ als reaktionär abqualifiziert.¹⁶⁵ Der quellenkritische wis-

¹⁶³ Struck beschreibt die Themenfindung in seinem Gutachten folgendermaßen: „*Die Studien des Hn. Dipl.-Biol. Bach zielten zunächst auf eine allgemeine Wissenschaftsgeschichte des menschlichen Abstammungsproblems; die Ueberfülle des gesammelten und noch zu berücksichtigenden Materials führte jedoch auf meinen Rat schon längere Zeit vor der Düsseldorfer Tagung (natürlich nicht ohne Anregung vom gleichen Anlass her) zur Beschränkung auf das nun vorliegende Zwillingsthema, zur speziellen geschichtlichen Durchforschung erstens der zum Problem der den Anthropogenese vom 18. Jhdt. bis zur Mitte des 19. Jhdts. vorliegenden Funde und Anschauungen [...], zweitens der anhand zum Neandertalfund gemachten Feststellungen und seiner Berücksichtigung bis um 199 [sic!]*“ (UAJ, Best. N, Nr. 44/6: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Promotionsakten 1957/58, Bd. 1).

¹⁶⁴ Bach, H. (1957: 1): *Beiträge zur Geschichte der Paläoanthropologie unter besonderer Berücksichtigung des Neandertal-Fundes (1856) und dessen Beurteilung im 19. Jahrhundert*. Diss. Univ. Jena.

¹⁶⁵ Ebenda: 4-64.

senschaftsgeschichtliche Ansatz macht den Wert dieser Arbeit aus, die die bisherigen biologie- und anthropologehistorischen Gesamtdarstellungen auf einem wesentlichen Gebiet ausführlich ergänzte.¹⁶⁶

Der zweite Teil der Dissertation zeichnet detailliert die Fundumstände und Interpretationsgeschichte des Neandertalfundes nach.¹⁶⁷ Sehr ausgewogen wurde der „Virchow-Debatte“ nachgegangen und die Bereitschaft der Protagonisten der Evolutionstheorien analysiert, Fakten in Gestalt von Fossilien zu berücksichtigen oder gar zu ignorieren. Hier stünden Darwin und Haeckel den weitaus aufgeschlosseneren Vogt, Huxley, Lyell und Schaaffhausen gegenüber. „Diese Unterschätzung des Fundes durch zwei führende Vertreter der Entwicklungslehre ist viel unverständlicher, als das Fehlurteil VIRCHOWS“, bemerkte Bach.¹⁶⁸ Durchgängig wird Bachs Anliegen spürbar, neben dem Zusammentragen der geschichtlichen Fakten den historischen Prozess der biologischen beziehungsweise (palä)anthropologischen Theorienbildung verständlich zu machen. Noch aus heutiger Sicht ist es bedauerlich, dass die Dissertation nicht publiziert und somit nur von wenigen Autoren rezipiert wurde.¹⁶⁹

Der Erstgutachter Bernhard Struck bewertete die Arbeit mit *Ausgezeichnet*, der Zweitgutachter Rudolph Zaunick, der an der Hallenser Universität den Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte inne hatte, benotete mit *Noch sehr gut*. Die mündlichen Prüfungen in den Fächern Anthropologie (Struck), Genetik (Warten-

¹⁶⁶ Bach lehnte beispielsweise die Auffassung ab, Goethe zu den Vorläufern Darwins zählen zu wollen (Ebenda: 22). Gleichfalls wandte er sich gegen Aussagen zur Bedeutung der Polygonisten: „Man kann aber MÜHLMANN nicht ohne weiteres zustimmen, wenn er behauptet, daß nach dem damaligen Stand der Forschung, die Polygonisten unleugbar die fortgeschritteneren Geister, die Monogenisten dagegen bibelgebundene Reaktionäre waren. Es sei hier nur auf IMMANUEL KANT verwiesen, der die Annahme vieler Lokalschöpfungen einmal deswegen ablehnte, weil dadurch, die Zahl der Ursachen ohne Noth vervielfältigt wird und zum anderen, weil die verschiedensten Menschen untereinander fruchtbare Kinder zu zeugen imstande sind. KANT begründet also seine Ansicht mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Argumenten“ (Ebenda: 20-21).

Die Darstellungen zur Anthropologiegeschichte von F. Günther, Scheidt, Eickstedt und Mühlmann gehen nur streifend auf die Paläanthropologie ein. Spezielle Abhandlungen lagen in den 1950er Jahren kaum vor, selbst auf der Neandertal-Tagung 1956 wurde die Fundgeschichte nicht näher betrachtet, vgl. Koenigswald (1957) und Heberer (1956). Bach stützte sich auf folgende Überblicksdarstellungen: Schindewolf (1948) und Zittel (1899). Junker (2002: 367) zählt als Darstellungen, die bis 1960 zur Geschichte der Paläontologie erschienen sind, auch lediglich Zittel und Schindewolf auf. Speziell zu den Fundumständen waren einige Abhandlungen erschienen, unter anderem Braun (1917), Bürger (1956) oder diverse Artikel von Gieseler und Heberer. Als Vergleich geben aus neuerer Zeit Henke (2010) einen knappen bis in die Gegenwart reichenden Abriss der Paläanthropologiegeschichte sowie Schmitz & Thissen (2002: 5-117).

¹⁶⁷ Ebenda: 65-123.

¹⁶⁸ Ebenda: 117. Ähnlich argumentiert Schmutz (1984).

¹⁶⁹ Exemplarisch sind zu nennen Zängel-Kumpf (1990), Foerster (1991), Kirschke (1991) und Schlette (1991). Auffällig ist, dass Schott, der über die Jahre hinweg zur Fund- und Interpretationsgeschichte und die Rolle Virchows publizierte, Bachs Arbeit weitestgehend unerwähnt ließ. Vollmer und Ullrich strukturierten ihre 1958 beziehungsweise 1974 erschienenen Anthropogenedarstellungen anhand der Fundgeschichte.

berg) und Geschichte der Naturwissenschaften (Zaunick) bestand Bach jeweils mit *Sehr gut*. Als Gesamtnote erhielt Bach *Summa cum laude*. Die Urkunde ist auf den Tag der mündlichen Prüfung ausgestellt, den 8. November 1957.¹⁷⁰

Habilitation

Am 18. Juni 1961 reichte Herbert Bach seine Habilitationsschrift *Anthropologische Untersuchungen von Skelettmaterial aus der Michaeliskirche zu Jena und Wenigenjena. Beitrag zur anthropologischen Bevölkerungsgeschichte des Thüringer Raumes* an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Jenaer Universität ein. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits kommissarischer Direktor des Instituts für Anthropologie und Völkerkunde. Dekan Alfred Eckardt bestimmte Hans Grimm aus Berlin zum Erstgutachter und den Emeritus Bernard Struck als Zweitgutachter. Die öffentliche Verteidigung fand am 8. November 1961 statt. Am 28. April 1962 folgte das Habilitationskolloquium und am 9. Mai desselben Jahres die Probevorlesung zum Thema *Das Problem der Standorttypen beim Menschen*. Die Habilitationsurkunde ist auf den 9. Mai 1962 datiert.¹⁷¹ Eine Drucklegung der Arbeit erfolgte nicht, sie wurde jedoch in der DDR im Rahmen prähistorischer Veröffentlichungen häufig zitiert.¹⁷²

Die Abhandlung umfasst zwei Bände, den 290 Seiten starken Textband und den 70 Seiten zählenden Anhang, der Fotos, Zeichnungen und Tabellen enthält. Sie ist, wie schon die Dissertation, in sehr zugänglichem Stil verfasst und führt den Leser von historischer sowie geologisch-geographischer Warte in das

¹⁷⁰ Siehe UAJ, Best. N, Nr. 44/6: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Promotionsakten 1957/58, Bd. 1, UAJ, PA MED 20201, Bd. 1 (Personalakte Herbert Bach). Zaunick wurde am 16. September 1957 von Dekan Lambrecht um Übernahme des Zweitgutachtens gebeten (siehe UAJ, Best. N, Nr. 147).

¹⁷¹ Krankheitsbedingt verzögerte sich die Abgabe des Zweitgutachtens, zu welchem Struck mehrfach gemahnt wurde, wodurch sich das Habilitationsverfahren insgesamt verlängerte. Strucks Gutachten erwies sich dann wiederum als sehr ausführlich, exakt und zugleich als ein Zeugnis der Anthropologiegeschichte. Die Notwendigkeit, den bereits betagten Emeritus Struck mit einem Gutachten zu betrauen, verdeutlicht einmal mehr die Personalsituation der damaligen Anthropologie in der DDR. Vgl. UAJ, Best. N, Nr. 51/5: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Habilitationsakten 1959-1969, Habilitation Bach. Als Themen der Probevorlesung hatte Bach vorgeschlagen: *Das Problem der Standorttypen beim Menschen*, *Die Anthropologie der Augenregion* und *Die phylogenetische Stellung des Neandertalers* (UAJ, Best. N, Nr. 147).

¹⁷² Eine entsprechende Aufzählung würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Bach veröffentlichte mehrere Beiträge, die auf der Habilitation beruhten, siehe Bach, H. (1962): Herkunft und Alter der Jenaer Bevölkerung im ausgehenden Mittelalter, Bach, H. (1962): Krankheitserscheinungen und Verletzungen an spätmittelalterlichen Skeletten aus Jena, Bach, H. (1964): Anthropologische Untersuchung von Skelettmaterial aus der Michaeliskirche zu Jena und Wenigenjena. Beitrag zur anthropologischen Bevölkerungsgeschichte des Thüringer Raumes (Autorreferat) und Bach, H. (1985): Studie zum Einzugsbereich der spätmittelalterlichen Lokalpopulation Jena auf der Grundlage von Herkunftsamen.

Thema ein. Das zwei geschlossene Serien, eine mittelalterliche und eine neuzeitliche, umfassende Skelettmaterial ist detailliert beschrieben. Die erhobenen Befunde wurden umfassend diskutiert. Zur Aufgabenstellung führte Bach aus:

„Die Hauptaufgabe der Arbeit bestand darin, die beiden Serien eingehend miteinander zu vergleichen, um eventuelle Veränderungen in der anthropologischen Struktur der Bevölkerung eines eng begrenzten Raumes innerhalb der erfassbaren Zeit festzustellen. In Anbetracht des Umstandes, daß ein sehr umfangreiches Skelettmaterial aus Jena [...] noch seiner Bearbeitung harret, wäre es verfrüht, aus den hier publizierten Serien schon weitreichende Schlüsse zu ziehen.“¹⁷³

Neben der Vermessung und Beschreibung der Skelette nahm Bach die Geschlechtsdiagnose und eine Sterbealterbestimmung vor und unterzog die Schädel einer metrischen sowie einer kranioskopischen Analyse. Methodik und Messtechnik gehen auf das Martinsche System zurück, mithin ist die Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen anderer Autoren gegeben. Die Körperhöhen bestimmte Bach bei den männlichen Individuen nach der von Breitinger vorgeschlagenen Formel, bei den weiblichen mit den Verfahren nach Pearson und nach Telkkä.¹⁷⁴

Relativ breiten Raum räumte Bach der Diskussion um Mess- und Untersuchungsmethoden ein:

„Meist wird aber nicht bedacht, daß die eine Methode den Fehler der anderen bis zu einem gewissen Grade zu kompensieren in der Lage ist. Es dürfte nicht zu bestreiten sein, daß Maße und Indices den subjektiven Gehalt von zahlreichen deskriptiven Aussagen mindern oder ganz eliminieren können. Andererseits sind eine ganze Anzahl morphologischer Gegebenheiten metrisch nicht oder nur unzureichend darstellbar. Hier muß das Bestreben des Anthropologen auf eine möglichst eindeutige Ausdrucksweise gerichtet sein, die oft allerdings nur unvollkommen zu erreichen ist.“¹⁷⁵

Beispielsweise wurden an den Schädeln 71 Maße genommen und aus diesen 29 Indizes berechnet, um Formänderungen des Schädels möglichst genau erfassen zu können, die sich über die Jahrhunderte hinweg vollzogen haben könnten. Bach lehnte die typologische Rassendiagnose als brauchbare anthropologische Methode ab:

„Schließlich sei bemerkt, daß auf eine Rassendiagnose vor allem aus folgendem Grund verzichtet worden ist: Rassen sind bekanntlich keine statischen, sondern dynamische

¹⁷³ Bach, H. (1961: 2): Anthropologische Untersuchungen von Skelettmaterial aus der Michaeliskirche zu Jena und Wenigenjena. Beitrag zur anthropologischen Bevölkerungsgeschichte des Thüringer Raumes; Math.-Nat. Habilitation. Univ. Jena. (Nachfolgend bezeichnet: Bach, H.: Habil.)

¹⁷⁴ Vgl. Saller & Martin (1957), Breitinger (1937), Pearson (1899) sowie Telkkä (1950).

¹⁷⁵ Bach, H.: Habil.: 69.

*Gebilde und somit einem gewissen Wandel unterworfen. Da im mitteldeutschen Raum in jüngerer Zeit außerdem eher mit Kombinationstypen als mit vorwiegend annähernd reinen Typen zu rechnen ist, bestehen hier für eine Rassendiagnose besondere Schwierigkeiten. Eine Typusänderung kann nämlich auf einem echten Wandel der Merkmale, auf einer Verschiebung des Anteils der einzelnen Rassen-elemente innerhalb der gleichen Bevölkerung oder auf einem Zustrom neuer Rassen-elemente von außen beruhen. Eine Entscheidung welcher Faktor oder welche Faktoren im Jenaer Gebiet ausschlaggebend waren, wird erst nach der vollständigen Bearbeitung des zeitlich zum Teil zwischen den hier vorgelegten Serien liegenden Skelettmaterials vom Kollegien- und Johannesfriedhof möglich sein.*¹⁷⁶

Das Projekt der Rekonstruktion der biologischen Situation früherer Bevölkerungen im Mittelbe-Saale-Gebiet erbrachte dann die erhofften fundierten Aussagen. Von mindestens gleicher Bedeutung wie der Verzicht auf eine typologisierte Betrachtung dürfte der Hinweis auf mögliche genetische Ursachen der Variationsbreite innerhalb der Skelettserien sein. Bach äußerte hierzu:

*„Man sollte künftig vor allem bei der Bearbeitung einer geschlossenen Serie vom gleichen Fundort auch den sogenannten anthropologischen Varietäten wieder erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Die meisten dürften ihre Entstehung nicht exogenen, sondern mehr oder weniger rein genetischen Faktoren verdanken. Umfangreiche Varietätenstatistiken können der genetischen Analyse des Schädelbaus einmal sehr dienlich sein. Es ist aber zu beachten, daß nicht nur das Vorhandensein, sondern auch das Fehlen eines Merkmals verzeichnet werden muß, wenn die Angaben für eine spätere Gesamtstatistik verwertbar sein sollen.*¹⁷⁷

Als Ergebnis der Untersuchung stellte Bach fest, „daß die am Skelett faßbaren Veränderungen der Bevölkerung Jenas und seiner engeren Umgebung vom 9. Jahrhundert bis zur Neuzeit sich im wesentlichen auf die Veränderung der wichtigsten Hirnschädeldimensionen beschränken. Der Hirnschädel ist kürzer, breiter und niedriger geworden.“¹⁷⁸ Die Veränderungen seien nicht durch Vermischungen von morphologisch unterschiedlichen Gruppen, also durch Wanderungsbewegungen, zustande gekommen, sondern entsprechen dem Trend zur Verrundung des Kopfes (Brachykephalisation), der seit dem Mit-

¹⁷⁶ Ebenda: 74. Nichtsdestotrotz gebraucht Bach die Begriffe *osteuropid* oder *nordisch-fälisch* bei der Beschreibung (vgl. S. 267 der Habilitationsschrift), da sie den damals üblichen Gepflogenheiten entsprachen.

¹⁷⁷ Ebenda: 70.

¹⁷⁸ Ebenda: 280. Weiter heißt es: „Dabei erscheint uns die Feststellung wesentlich, daß ein gesicherter Unterschied in der größten Hirnschädellänge erst zwischen den Slaven und den Magdalaern und den Wenigenjenaern besteht, während sich die größte Hirnschädelbreite und die Obr-Bregmahöhe bereits zwischen den Slaven und den Schädeln aus der Michaelis-Kirche eindeutig unterscheidet, wonach sich die Höhe nicht mehr, wohl aber die Breite weiter veränderte, denn zwischen den Männern aus der Michaelis-Kirche und den Wenigenjenaern ist die Hirnschädelbreite ebenfalls signifikant verschieden“ (Ebenda: 280-281).

telalter feststellbar ist. Inwieweit und ab wann der etwa Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende gegenläufige Prozess (Debrachykephalisation) sich bei den Wenigenjener Individuen auswirkte, war nicht abschließend klärbar.¹⁷⁹ Die Hypothese von der starken Ortsgebundenheit der gesamten Bevölkerung des Thüringer Raumes, möglicherweise bereits der prähistorischen, konnte durch die Forschung der folgenden Jahrzehnte bestätigt werden. Letztlich erfüllte sich Bachs Hoffnung, einen Anfang für die biologische Rekonstruktion der früheren Thüringer Bevölkerung zu setzen.¹⁸⁰

Beide Gutachter, Grimm und Struck, äußerten sich überaus lobend und empfahlen der Fakultät, die Arbeit anzunehmen. Grimm verwies besonders auf die methodischen Leistungen:

„Gegenüber der in früheren Arbeiten üblichen ‚Rassendiagnose‘ weist der Verfasser größte Zurückhaltung auf, wobei er gegenüber den statischen Vorstellungen der älteren Anthropologie die Plastizität der menschlichen Körperformen und den dynamischen Charakter heutiger anthropologischer Fragestellungen unterstreicht.“ Zudem hob er Bachs Absicht hervor, alles Thüringer Skelettmaterial zu bearbeiten, *„bis eine Bevölkerungsgeschichte Thüringens von einem modernen anthropologischen Standpunkt geschrieben werden kann.“*¹⁸¹

Sehr viel umfangreicher und aus der Erfahrung eines halben Jahrhunderts mitgestalteter Anthropologie(geschichte) schöpfend, stellte Struck die Leistungen Bachs dar. Auch er betonte die methodischen Ansätze einschließlich der statistischen Verfahren. Tiefgründig auf die Brachykephalisation-Debrachykephalisations-

¹⁷⁹ „Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Debrachykephalisation, die bisher in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweden und der Schweiz beobachtet wurde, und die etwa 1 bis 2 Indexeinheiten ausmacht, spricht etwa für eine Transformation auf peristatistischer Grundlage. Ob der – statistisch nicht gesicherte – Rückgang des Längen-Breiten-Indes von den Magdalaern zu den Wenigenjenern, der bei den Männern 1,1 und bei den Frauen 1,8 Indexeinheiten beträgt, ebenfalls im Sinne einer Debrachykephalisation gedeutet werden kann, müsste noch an einem größeren und möglichst ortsgleichen Material überprüft werden“ (Ebenda: 281).

Die Berücksichtigung der Schädelform hat in der Anthropologie eine lange Tradition und führt bisweilen zu unwissenschaftlichen Interpretationen. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Franz Boas anhand von Untersuchungen italienischer Einwanderer in Amerika eine rasche Brachykephalisation innerhalb weniger Generationen festgestellt und auf die starke Umweltabhängigkeit der Kopfform geschlossen. Vgl. Boas (1913a und b). Die Jenaer Forschungen unter beiden Bachs lieferten dann fundierte Aussagen über die Tendenzen zur Brachy- und Debrachykephalisation im Mittelbe-Saale-Gebiet, womit die Bedeutung als Umweltindikator ein weiteres Mal bestätigt wurde. Siehe auch Wiercinski (1974) und Necrasov (1974).

¹⁸⁰ „Die Arbeit kann also lediglich einer ersten Orientierung dienen, sie soll aber zugleich den Rahmen abstecken, in dem sich der Autor die weitere historisch-anthropologische Untersuchung des Jenaer Raumes vorstellt. Es wäre dabei sehr zu wünschen, wenn die Arbeit Anregung sein würde, die entsprechende Forschungsarbeit in ähnlicher Weise für ganz Thüringen zu intensivieren. Um hierfür die Voraussetzungen zu schaffen, ist vom Autor bereits begonnen worden, das bisher geborgene, leider aber sehr verstreut lagernde Material zusammenzustellen, damit es einer geschlossenen Bearbeitung zugeführt werden kann“ (Bach, H. 1961: 2-3).

¹⁸¹ UAJ, Best. N, Nr. 51/5: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Habilitationsakten 1959-1969. Habilitation Bach.

Problematik eingehend, verwies er auf die wissenschaftliche Fruchtbarkeit des Ansatzes, die Dynamik biologischer Prozesse mit anthropologischen Verfahren zu erfassen. Er resümierte:

„Ohne noch auf weitere Ergebnisse und viele wertvolle Anregungen eingehen zu können, erblicke ich in dieser Arbeit eine vorzügliche Leistung, methodisch vorbildlich, exakt und straff durchgeführt, kritisch und in den gezogenen Schlüssen von hoher wissenschaftlicher Selbstdisziplin getragen. Ihre Früchte werden in der Bearbeitung des weiteren Jenaer und Thüringer Materials noch deutlich hervortreten. Sie entspricht im besten Sinne den nach der Habilitations-Ordnung zu stellenden Anforderungen.“¹⁸²

Anthropologische Auffassungen

Die Genese wissenschaftlicher Disziplinen wird bekanntlich von verschiedenen Faktoren bedingt, von wesentlichem Einfluss ist dabei das Selbstverständnis des Faches, das weder statisch noch homogen ist. Wie das Jenaer Beispiel zeigt, hatten auch Bachs Zukunftsstrategien ihren Ausgangspunkt in seinem Verständnis der Anthropologie. Somit ist es geboten, nun auf diese grundlegenden Vorstellungen näher einzugehen. Der Vergleich der Definitionen von Anthropologie, auch in der Beschränkung auf die Naturwissenschaftliche oder Biologische Anthropologie, macht die Schwierigkeiten deutlich, die das Fach mit seiner Selbstbestimmung hat. Ursache ist die Komplexheit seines Gegenstandes, wodurch die Disziplin selbst in der Beschränkung auf naturwissenschaftliche Betrachtung des Menschen verschieden interpretierbar ist. Die eine Seite sieht die Anthropologie als dritte Säule der Biologie, also als Naturwissenschaft, und damit neben Botanik und Zoologie stehend an, die andere versteht sie primär als Humanwissenschaft, in der die Biologie nur einen Teilbereich abdeckt. Weitere Auffassungen verstehen die Anthropologie nicht als eigenständiges geschlossenes Fach, sondern als Konglomerat, als eine Art Hilfswissenschaft, der eine Brückenfunktion zwischen naturwissenschaftlichen und sozialen Humanwissenschaften zukommt.¹⁸³ Auch wenn sich Selbstverständnis und Definition der Anthropologie mit dem inner- wie außerdisziplinären Erkenntnis- und Methodenfortschritt beziehungsweise –wandel änderten, blieb als Kern der Gegenstandsbestimmung die Erfassung der nichtpathologischen Variabilität des Menschen überwiegend mittels naturwissenschaftlich-mathematischer Methoden. Rudolf Martin definierte 1914 die Anthropologie als

¹⁸² Ebenda.

¹⁸³ Vgl. Grupe et al. (2005). Eickstedt (1949: 7) und später auch Knußmann (1980) bezeichneten die Anthropologie als *vergleichende Biologie des Menschen*. Überblicke zu den Versuchen der Bestimmung und Abgrenzung der Anthropologie finden sich unter anderem bei Braun (2001), Hoßfeld (2016: 37-57), Greil & Grupe (2015: 29), Kattmann (1992), Knußmann (1988), Querner (1986), Schwidetzky (1974), Spiegel-Rösing & Schwidetzky (1982), Stagl (1974) und Walther (1977). Knapp aber umfassend äußerte sich Breiting (1961: 37-42).

„die Naturgeschichte der Hominiden in ihrer räumlichen und zeitlichen Ausdehnung“¹⁸⁴. Karl Saller, der das Martinsche Werk in den 1950er Jahren in dritter Auflage neu bearbeitete, fasste die Anthropologie als „*Naturgeschichte, Naturgegenwart und Naturzukunft des Menschen*“ auf, die zugleich eine Gesundheitslehre sei.¹⁸⁵ Bereits 1930 hatte er festgestellt: „*Die Methoden, mit denen die Anthropologie ihre Aufgaben zu erfüllen sucht, sind einerseits diejenigen der allgemeinen Genetik und Systematik, andererseits diejenigen der Anthropometrie.*“¹⁸⁶ Angesichts der Notwendigkeit, einen definitorischen Konsens zur Beschreibung des Faches zu finden, schlugen mehrere Anthropologen im Jahr 1974 eine „operationale Definition“ vor: „*Als anthropologisch sollen alle Arbeiten klassifiziert werden, die sich mit der Variabilität normaler biologischer Merkmale der Hominiden befassen.*“¹⁸⁷

Nach Bach ist die Anthropologie „*die Wissenschaft vom Menschen, deren Aufgabe es ist, alle ausgestorbenen und gegenwärtigen Formen des Menschen zu unterscheiden, zu charakterisieren, ihre zeitliche und geographische Verbreitung und ihre voraussichtliche zukünftige Entwicklung zu untersuchen. Die A. hat die genetischen Beziehungen des Menschen zu nahestehenden Tierformen zu klären, den Prozeß der Menschwerdung zu rekonstruieren und schließlich die Erbstruktur des Menschen und den Einfluß der verschiedenen Umweltbedingungen zu erforschen, um Einblicke in die Ursachen zu gewinnen, die zu den verschiedenen Form- und Funktionsausprägungen des Menschen geführt haben.*“¹⁸⁸

Im Jahr 1961 erschien Bachs erster definitorischer Lexikon-Eintrag. Innerhalb der nächsten Jahrzehnte änderte sich seine Ansicht nicht essentiell. Die Gesamtschau seiner Publikationen lässt erkennen, dass Bach Anthropologie immer als Biologie des Menschen, als Anthro-Biologie verstand, da „*sie alle in der Biologie der Pflanzen und Tiere auftretenden Fragen auch für den Menschen stellte*“¹⁸⁹. Im Kern ist auch nach Bach die Erfassung und Kausalanalyse der Variabilität des Menschen in räumlicher und zeitlicher Sicht Aufgabe der Anthropologie, wobei die Beziehung von

¹⁸⁴ Martin (1914: 1).

¹⁸⁵ Saller & Martin (1957), vgl. auch Saller (1930, 1950, 1958 und 1964). Auf Saller wurde hier besonders Bezug genommen, weil das von ihm herausgegebene Lehrbuch für Bach wesentliche Arbeitsgrundlage war, die Struktur des Münchner Instituts in seiner Kombination von Anthropologie und Humangenetik Orientierungsfunktion hatten und persönliche Beziehungen zu ihm bestanden.

¹⁸⁶ Saller (1930: 1).

¹⁸⁷ Jürgens et al. (1974).

¹⁸⁸ Bach, H. (1967: 40): Stichwort *Anthropologie*.

¹⁸⁹ Ebenda. Den Begriff *Anthro-Biologie* popularisierte Eugen Fischer in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts und behielt ihn bei (vgl. Fischer 1913 und 1923). Fischer vertrat relativ zeitig und exponiert die Auffassung vom unmittelbaren Zusammenhang von Anthropologie und Genetik. Anthropologie ohne Genetik wäre keine Wissenschaft im Sinne einer Theorie, sondern bliebe bloßes Messen.

Erbstruktur und Umwelteinfluss auf die Merkmalsausbildung wesentlicher Untersuchungsgegenstand ist. Knapp formulierte er 1967:

„Das zentrale Problem der Anthropologie ist, die Variabilität des Menschen im Bereich des Normalen in der räumlichen und zeitlichen Entwicklung zu erfassen und zu erklären. Für die Lösung dieser Aufgabe ist die Abstammungslehre eine ebenso wichtige Voraussetzung wie die Genetik [...] eine – wenn auch nicht einzige – Aufgabe der Anthropologen besteht darin, mit dem Menschen angemessenen Methoden zu überprüfen, inwieweit sich allgemeine biologische Gesetzmäßigkeiten bei Menschen wiederfinden lassen, bzw. in welcher Weise sie dort durch die spezifische Struktur des Menschen, dessen Seinsgrundlage ja über den biologischen Bereich hinausgeht, abgewandelt und durch andere Gesetzmäßigkeiten ergänzt sind.“¹⁹⁰

Sechs Jahre später, mit Blick auf die breite wissenschaftliche Problematisierung der Mensch-Umwelt-Beziehung führte Bach aus:

„Das Kernproblem der Anthropologie besteht nach meiner Meinung in der Erforschung der gruppenspezifischen Variabilität des Menschen im Bereich des Normalen. Dabei hat die Anthropologie nicht nur die Varianzen zu erfassen, die in Vergangenheit und Gegenwart bei den verschiedenen regionalen Gruppen bestanden und bestehen, sondern sie hat sich auch mit der Variabilität der verschiedenen ontogenetischen Entwicklungsstadien, einschließlich der Geschlechtsausprägung sowie der unterschiedlichen Sozial- und Leistungsgruppen zu beschäftigen. Eine Variabilitätsforschung, die wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden will, kann sich aber nicht auf die Erfassung und Systematisierung der Varianten beschränken; sie muß auch die Frage nach den Ursachen und den Bedingungen der Variabilität nachgeben. Das heißt mit anderen Worten, daß Anthropologie ohne Genetik heute nicht mehr denkbar ist. Allerdings muß gesehen werden, daß für die Ursachenanalyse die Humangenetik im engeren Sinne nicht ausreicht.“¹⁹¹ Zu beachten seien die Einflüsse der natürlichen wie auch der sozialen Umwelt.

¹⁹⁰ Bach, H. (1967: 71-72). Der zugrunde liegende Vortrag wurde bereits 1965 gehalten. Bach und Grimm vertraten hinsichtlich der Bestimmung der Anthropologie nahezu identische Grundauffassungen, vgl. Grimm (1961: 1-5). Im Jahr 1987 äußerte Grimms Nachfolger Sommer (1987: 596), der bei Bach promoviert und habilitiert hatte: „Gegenstand anthropologischer Forschung in der DDR sind die Feststellung, die Beschreibung und Kausalanalyse der Gesetzmäßigkeiten der Variabilität des Menschen in Raum und Zeit, insbesondere der Variabilität anatomisch-morphologischer, morphometrischer und biomechanischer Merkmale. Variabilität im Raum – im Nebeneinander – zeigt sich im geographischen Vergleich der Populationen oder Bevölkerungen und innerhalb dieser in geschlechtsspezifischen, konstitutionellen und sozialanthropologischen Differenzierungen. Variabilität in der Zeit – im Nacheinander – äußert sich einerseits in den Veränderungen, die zum heutigen Menschen führten, andererseits im Ablauf des individuellen Lebens, der Ontogenese.“ Vgl. auch Sommer (1988).

¹⁹¹ Bach, H. (1973: 17): Mensch-Umwelt-Beziehung aus der Sicht der Anthropologie.

Humangenetik definierte er als „*Erblehre des Menschen*“, die sich befasst „*mit den Erscheinungen der Erbllichkeit beim Menschen, d. h. mit den molekularen und zytogenetischen Grundlagen der Erbinformation, deren Realisierung im Verlaufe der Ontogenese und deren Weitergabe von Generation zu Generation sowie mit der Erbzusammensetzung von Populationen mit dem Ziel, den erblichen Anteil an der individuellen und gruppenspezifisch körperlichen Variabilität des Menschen im Bereich des Normalen und Krankhaften zu erkennen und zu analysieren*“.¹⁹²

Angesichts der Teildisziplinen, die von Molekular- bis Verhaltensgenetik reichen, und der Spezialisierung, beispielsweise im Bereich der medizinischen Genetik, ließ Bach keinen Zweifel, dass eine personelle Einheit von Anthropologie und Humangenetik nicht mehr möglich, eine institutionelle hingegen wünschenswert und sinnvoll ist.¹⁹³

Die Identitätskrise der Anthropologie, die Christian Vogel durch die Trennung von Anthropologie und Humangenetik ausgelöst sah, überging Bach in seinen Darstellungen.¹⁹⁴ Für ihn bedeutete die Emanzipation der Humangenetik nicht, dass die Anthropologie der kausalen Erklärungsmöglichkeit beraubt wäre. Andererseits konnte die in den molekularbiologischen Bereich vorstoßende Humangenetik, die sich nicht mehr auf phänotypische Erbgangerfassung beschränkte, kein Bestandteil der Anthropologie bleiben. Wegen ihres raschen Erkenntnisfortschritts sah Bach die Humangenetik im methodischen als auch institutionellen Sinne als Chance für die Anthropologie an. Die Anthropologie in der DDR glaubte er weniger durch das Verhältnis zur Humangenetik gefährdet, als viel stärker durch die Ignoranz der Wissenschaftsfunktionäre, die weder für einen personellen und institutionellen Ausbau des Faches noch für die Verankerung des Fachgebietes in einschlägigen Studienrichtungen, darunter Biologie und Medizin, sorgten.¹⁹⁵ Vogel vertrat 1967 die Meinung, dass die Anthropologie nach der Abspaltung der

¹⁹² Bach, H. (1986: 393): Stichwort *Humangenetik*.

¹⁹³ 1973 begründete Bach den Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls für Anthropologie und Humangenetik mit dem sachlichen Zusammenhang beider Fächer, der in der Erforschung der biologischen Variabilität liege: „*Die Anthropologie konzentriert sich dabei auf die alters- und geschlechtsspezifische, die regionale und temporäre Variabilität normaler Merkmale und die Humangenetik speziell auf die genetischen Grundlagen der anthropologischen Merkmale unter Einbeziehung der Erbpathologie. Insbesondere bei der Erforschung der Variabilität der normalen Merkmale kommt es zwangsläufig zu einer weitgehenden Überschneidung beider Disziplinen, wie aber auch die Erbpathologie auf eine Kenntnisnahme der normalen Varianten nicht verzichten kann*“ (UAJ, Best. S/II, Nr. 206: Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls von 8. April 1973.)

¹⁹⁴ Siehe Vogel, C. (1967). Nach der 1960 veröffentlichten Empfehlung des Wissenschaftsrates, an allen medizinischen Fakultäten einen humangenetischen Lehrstuhl einzurichten, erfuhr die Humangenetik in der Bundesrepublik erhebliche Förderung, lag aber gegenüber den angloamerikanischen Ländern weit zurück. Zur westdeutschen Humangenetik in der Nachkriegszeit siehe Kröner (1997 und 1998) und Thomaschke (2017). Zum Verhältnis von Anthropologie und Humangenetik in der Bundesrepublik siehe Spiegel-Rösing & Schwidetzky (1982), vgl. auch Schwidetzky (1977).

¹⁹⁵ Siehe unter anderem Bach, H. (1963): Zur Situation der Anthropologie in der DDR.

Humangenetik kaum noch Kausalanalyse betriebe, sondern wieder zur historisch-klassifizierenden Wissenschaft werde. So äußerte er: „Für die Anthropologie ist [...] die Folgerung wichtig, daß der historisch-typologische Aspekt mit seinen spezifischen Methoden heute keineswegs zweitrangig oder gar überflüssig geworden ist.“¹⁹⁶ Bach stellte die Anthropologie gleichfalls nicht als messende Wissenschaft in Frage, für entscheidend sah er die Interpretation und das Ziel anthropologischer Untersuchungen an, etwa bei der Beschreibung der biologischen Situation früherer oder gegenwärtiger Bevölkerungen. Kausalanalysen bezögen sich entweder auf evolutionäre Prozesse oder auf die Variabilität individueller Merkmale, zu deren Verursachung die Humangenetik forsche. Bisweilen mit namentlicher Nennung Eickstedts betonte Bach verschiedentlich seine Ablehnung des in der älteren Rassenkunde gebräuchlichen Typensystems und seine ausschließliche Orientierung am populationsgenetischen Ansatz.

Die Benennung der speziellen Arbeitsgebiete der Anthropologen, wie sie sich bei den verschiedenen Autoren finden, macht wieder die definitorischen Abgrenzungsschwierigkeiten deutlich, da die Gebiete zu verschiedenen systematischen Ebenen gehören. Bach zählte auf: Anthropomorphologie, Anthropogenie, Rassenkunde, Anthropogenetik/Humangenetik, Anthropophysiologie, Anthropopsychologie, Sozialanthropologie und angewandte Anthropologie/Industrieanthropologie. Diese Gliederung ähnelt größtenteils jenen Systematiken, die Fischer, Saller, Heberer oder Knussmann vorgeschlagen hatten. Der entscheidende Unterschied besteht im Verständnis der angewandten Anthropologie. Für Bach bedeutete diese ausschließlich Industrieanthropologie, aber keinesfalls Eugenik und Rassenhygiene, wie bei Fischer, Saller oder Heberer.¹⁹⁷

Bach betrieb Anthropologie nicht isoliert und als sich selbst genügendes Fach, sondern setzte in der Forschung auf Kooperation und verstand die Anthropologie durchaus als Hilfswissenschaft für Prähistoriker, Völkerkundler, Psychologen, Soziologen und nicht zuletzt für die Medizin. Der Industrie diene sie bei der ergonomischen Gestaltung von Arbeitsplätzen und beim Produktdesign. Daneben betonte er den Wert der Anthropologie für die allgemeine und sittliche Bildung:

*„Das Wissen vom Menschen führt nicht zwangsläufig zu humaner Handlung und Haltung, es stellt aber eine wesentliche Voraussetzung für sie dar. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich ohne weiteres, daß die Anthropologie für Erziehung und Bildung außerordentlich bedeutsam ist und auch in dieser Hinsicht eine große Verantwortung trägt.“*¹⁹⁸

¹⁹⁶ Vogel, C. (1967: 10), vgl. auch Vogels weiterführende Gedanken (1983). Bach stützte sich in seinen Darstellungen zur menschlichen Evolution wiederholt auf Christian Vogel, weswegen er an dieser Stelle stärkere Berücksichtigung findet.

¹⁹⁷ Vgl. Fischer (1953: 199), Saller (1964: 2-3), Heberer (1959: 41) und Knußmann (1988: 9-14).

¹⁹⁸ Bach, H. (1966: 5): Anthropologie und Bildung.

Anthropologische Untersuchungen erfolgen entweder am Lebenden oder am Verstorbenen. Letztere werden überwiegend durch Skelette oder Skelettteile und Leichenbrände, aber auch durch mumifizierte Überreste repräsentiert. Häufig wurde, so auch in Jena, die Bearbeitung von Skelettmaterial unter das Gebiet Paläanthropologie (auch Paläoanthropologie) gefasst, obwohl diese die fossilen Überreste der Hominiden bis zum Auftreten des rezenten Menschen betrachtet, also den Zeitraum der Menschwerdung/Anthropogenese. Die prähistorische Anthropologie erschließt die körperlichen Überreste aus dem Zeitraum zwischen dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen im Paläolithikum und dem Ende des 19. Jahrhunderts. Damit wird nicht nur die vor-geschichtliche Epoche abgedeckt, sondern gleichfalls der durch historische, meist schriftliche Quellen belegte Zeitraum. Mittlerweile sind auch Skelettserien aus dem 20. Jahrhundert für bevölkerungsbiologische und medizinische Fragestellungen von Interesse. Soweit sich die forensische Anthropologie der Begutachtung Verstorbener annimmt, sind diese ohnehin meist nicht prähistorischen Ursprungs. In seiner Habilitationsschrift sprach Bach von einer „*historisch-anthropologischen Untersuchung*“. Der bisweilen vorgeschlagene Begriff *Historische Anthropologie* ist wegen seiner anderweitigen Besetzung leider mehrdeutig.¹⁹⁹ In der vorliegenden Publikation werden, entgegen des im Institut gepflegten Sprachgebrauchs, die Formulierungen *anthropologische Bearbeitung von Skeletten* oder *osteologische Untersuchung* gebraucht.

¹⁹⁹ Vgl. Herrmann, B. et al. (1994: 1-6).